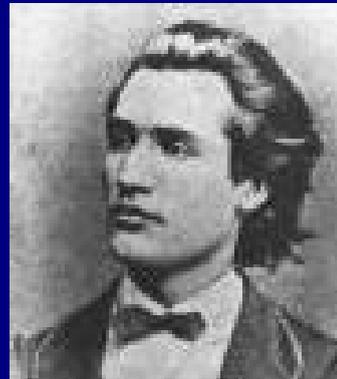


Nikolaus Lenau und Mihai Eminescu

Zwei Dichter des 19. Jahrhunderts



Prof. Hans Bräuner

1. Auflage

„Nikolaus Lenau und Mihai Eminescu. Zwei Dichter des 19. Jahrhunderts“
Herausgeber, Herstellung und Redaktion: Prof. Hans Bräuner, 1966

2. Auflage

„Nikolaus Lenau und Mihai Eminescu. Zwei Dichter des 19. Jahrhunderts“
Herausgeber und Herstellung, Heimatortsgemeinschaft Lenauheim
Reinschrift des Tiposkriptes: Werner Griebel, 2002
Layout: Jürgen Griebel

Dank und Anerkennung an Prof. Hans Bräuner und Dr. Ingeborg Reb

Alle Rechte vorbehalten.

Vorstand der
Heimatortsgemeinschaft Lenauheim

INHALT

Seite 1 - 25

- I. a) Die Physiognomie des 19. Jahrhunderts und der Platz und die Stellung Lenaus und Eminescus in dieser Epoche
- b) Die wichtigsten durch die ökonomische und soziale Entwicklung ausgelösten Geistesströmungen des 19. Jahrhunderts, die auf Lenau und Eminescu Einfluss ausübten.
- c) Die Ursachen und der Boden der Lebensform des Nihilismus Lenaus und Eminescus.

Seite 26 - 36

- II. Lenau und Eminescu als Kritiker der gesellschaftlichen Einrichtungen.

Seite 36 - 44

- III. Lenau und Eminescu als Kritiker der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander besonders in der Form der Liebe.

Seite 45 - 55

- IV. Lenau und Eminescu als Verkünder der Resignation der modernen Seele – als religiöse Chaotiker.

Seite 56

- V. Lenau und Eminescu heute.

Nikolaus Lenau und Mihai Eminescu

Zwei Dichter des 19. Jahrhunderts.

Auf dem Boden unseres Vaterlandes wurden im 19. Jahrhundert die zwei grossen Dichterpersönlichkeiten: Nikolaus Lenau und Mihai Eminescu geboren. Ihre Werke widerspiegeln die Lebens und Denkweise ihrer Zeit. Und wenn auch das dichterische Schaffen Lenaus in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts das Eminescus in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt, so weist dieses doch äusserst interessante wahlverwandte Züge auf, weltanschauliche Gemeinsamkeiten in der Deutung des Sinns des Lebens – sowie solche ihres Lebens selbst.

Es wird der Versuch unternommen in der Physiognomie der geistigen Bewegung Europas im 19. Jh. Den Platz und die Wirkung dieser Dichter zu bestimmen und sich ihrer Bedeutung für den Fortschritt ihrer Zeit bewusst zu werden.

Die Gesamterscheinung der geistigen Bewegung im 19. Jh., die durch die ökonomische, soziale Entwicklung bedingt war, wird ganz wesentlich durch drei Hauptbestrebungen bestimmt, welche um die Wende des 18. Jh. zum 19. Jh. in Deutschland um die Herrschaft rangen: Aufklärung, Klassizismus und Romantik.

Geistesgeschichtlich betrachtet, sind Aufklärung und Romantik, Naturkräfte des europäischen Geisteslebens, die zu immer neuer Auseinandersetzung drängen; der Klassizismus in der besonderen Form, die er um 1800 annimmt, ist der Versuch zu einer Synthese aus beiden Geistesrichtungen. Aus einer ganz persönlichen Leistung Goethes, Schillers und ihres engeren Kreises wächst hier ein neuer Humanismus auf, der als die Weltanschauung der Bildungsschichten anzusehen ist, ein Humanismus, der durchsetzt ist von aufklärerischen und romantischen Elementen und der, in seiner tatsächlichen Wirklichkeit ein Kulturidyll darstellt, das zwar für die höhere Bildungsschicht verbindliche Werte enthält, zugleich aber an dem Widerstreit der innersten Zeittendenzen, **Aufklärung**, (die ins politische, gesellschaftliche und ins wirtschaftliche Gebiet übergreift und die Freiheitsbewegung der unterdrückten Massen, so die Revolution in Spanien 1820 – 1823, die Unruhen in Italien, in den rumänischen Fürstentümern 1821, die französische Revolution 1830, den polnischen Novemberaufstand von 1830 auslöste, und das Jahr 1848, das Ende Metternichs, vorbereitete) und Romantik, ästhetisierend vorbeilebt. Denn dies ist eben die geistige Situation um 1800: dass die populären Geistesmächte Aufklärung und Romantik sich vom Bildungsgut des aristokratischen Menschentums der Klassizismus scheiden.

Die Literaturgeschichte des 19. Jh., und somit auch die schöpferische dichterische Tätigkeit Nikolaus Lenaus und Mihai Eminescus, ist wesentlich

durch diese historische Ausgangssituation bestimmt und verdankt den immer neuen Verschlingungen dieser drei Bildungsmächte im Kampfe gegeneinander ihren wesentlichen Gehalt. Die geistige Geschichte des 19. Jh. Ist eine Abfolge von Wiedergeburten dieser drei Ausgangselemente, die in den Schöpfungen Lenaus und Eminescus Gestalt genommen haben und sich dynamisch aber auch statisch auf ihre Zeit auswirkten.

Um die Wesenszüge Lenaus und Eminescus zu erfassen und sie nach zu erleben, werden wir uns zu einer kurzen Charakterisierung von Aufklärung Romantik und Neuhumanismus, die durch die ökonomischen und sozialen Wechselentwicklungen dieser Zeit bedingt und ausgelöst wurden wenden, aus deren Gegensätzen ja die geistige Lebensform Lenaus und Eminescus, der modernen europäischen Menschheit, Gestalt genommen hat.

Die Aufklärung wollte eine rationale Ordnung der Welt- und Lebensdinge: sie war von einem realistischen Impuls, der sich gegen alle Schwärmerei, alle Ideologie, alle Übersteigerung im Inneren wie im Äusseren des menschlichen Lebens wandte, getragen. Der Kern der aufklärerischen Bewegung ist in ihrer Anthropologie, in ihrer Lehre von Menschen enthalten, die zugleich ihr Ideal vom Menschen verkündete.

Der aufgeklärte Mensch – das ist der Mensch, der sich als Mass aller Dinge vorkommt: zugleich tüchtig und praktisch, welt- und gesellschaftsgestaltend und- erobernd; dem Nahen, Erreichbaren, Physischen, Dinglichen zugewandt und diese Welt unter seinen Willen zwingend; erfinderisch im Technischen, Organisatorischen, Staatlichen; schöpferisch im Denken, Handeln und Erkennen. Zugleich aber hat dieser aufgeklärte Mensch auch seine naheliegenden Grenzen: seine Phantasie ist zweckvoll, nüchtern, praktisch; sein denken ist abstrakt, vergewaltigend, übermächtig; seine Empfindung ist materialistisch; er scheut alles Extreme der Phantasie, - er schreckt zurück von allen Gebieten, in denen das Erhabene, das Erhebende des Gefühls, ausgelöst durch das Herz und durch die Natur, die Kleinheit des Menschen bedrückt; er wendet sich vom Kosmischen, Religiösen, Ekstatischen ab. Sein Ziel ist, das Chaos zu meiden oder zu bändigen zugunsten von Regel und Ordnung, Glück. Sein Ziel ist: der Mensch als Herr der Welt. Sein Ziel ist: das Negative durch menschliche Moralität zu besiegen. Der Aufklärer ist der untragische Mensch, der Anti-Platoniker, der Systematiker, dem alles durch Denken untertan ist.

Die grosse Leistung der Aufklärung hängt aufs innigste mit den Grenzen, die sich setzen, zusammen: die Lösung des Individuums aus den traditionellen Gebundenheiten religiöser, wirtschaftlicher moralischer, gesellschaftlicher Natur vollendet sich durch sie. Indem sie grundsätzlich alles – Einrichtungen, Ideen, Heroen – einer scharfen Kritik unterzieht, - macht sie sich frei von Vorurteilen, ist sie ein geistiger Fortschritt, bedingt durch die wirtschaftliche Entwicklung, die bald auch ins politische Gebiet übergreift. Indem sie den Menschen auf die Kraft seiner gestaltenden Vernunft weist, indem sie ihn isoliert, entbindet sie zugleich seine Kräfte in einen ungeahnten Masse: Forschung, Technik werden

jetzt erst im modernen Sinne des Wortes als Ideen konzipiert und im Laufe des 19. Jh. verwirklicht.

Die Romantik ist die schärfste Gegenbewegung gegen die Aufklärung: alles was diese in Acht und Bann tut, wertet die Romantik am höchsten. Das regelsprengende Genie ist der Typ des Menschen, den sie liebt und als Ziel aufstellt; die Leidenschaft, das Gefühl, die Intuition (innere Anschauung) spielt sie gegen Methode, Regel Verstand aus. Die Hingabe ans Chaos, das Untertauchen im Unbewusstsein, das Erlöschen im Grenzenlosen ist ihr ebenso Bedürfnis, wie die Aufklärung diese gefährlichen Flügel ins Formlose zu meiden sucht. Eine ungeheure dynamische Sehnsucht erfüllt den romantischen Menschen, der sich im Endlichen nicht wohlfühlt und der nur hinter den blauen Bergen das Land seiner Sehnsucht erahnt, der nur jenseits der Sterne die Heimat seiner Seele, nur in ferner Vergangenheit das Paradies der Kultur erfühlt, weil das deutsche Bürgertum non dem nachrevolutionären Geschehen von 1789 enttäuscht war, seinen Glauben verlor und sich seine Welt ausserhalb der Gegenwart suchte, um seine Ideale zu verwirklichen. Sehnsucht in die Ferne ist der Urtrieb in die Romantik; ob diese Ferne nun im Inneren des Menschen, in der Weite des Kosmos, im Transzendentalen oder in der Geschichte, im Orient, in fernen und fremden Kulturen, in der Vergangenheit des eigenen Volkes oder in der Zukunft des Menschengeschlechtes gesucht wird, ist an sich weniger wichtig. Eins aber ist darüber hinaus positiv: die Romantik fühlt bei allem Streben ins Grenzenlose und Weite zugleich einen Gegentrieb in sich, den Trieb zu Bindung und Festigung. Aus dem Schweifenden des Gefühls wenden sich all diese sehnsüchtigen, romantischen Menschen zu den bewährten Formen der Gemeinschaft und ihren Bindungen, zu Volk, zu Vaterland- und Kultur, zu den festen, bodenständigen Lebensformen des Landes im Gegensatz zur Wurzellosigkeit der Stadt. Wie in jeder grossen Idee ist eine tiefe Paradoxie hier wie bei der Aufklärung wirksam: die Romantik will theoretisch das Grenzenlose, Ferne Fremde und endet praktisch im Nahen, Begrenzten und Vertrauten; die Aufklärung will theoretisch Regel, Ordnung und Gesetz und verwirklicht sich praktisch in einem uferlosen, formenzerbrechenden Individualismus.

Die Leistung und Mission der Romantik war: der Aufklärung Schranken zu setzen und die vom Verstande „bedrohten Gemüts- und Seelenkräfte“ zu schützen; sie hatte den Sinn, dem einzelnen in Volk und Vaterland sowie Kultur eine Zielsetzung seines hemmungslos befreiten Lebenstriebes zu geben. Die Mission der Romantik war, erhaltende Volkskräfte zu befreien, verschüttete Seelenwerte auszugraben, Einheit der Pflege in der Vielfältigkeit und Zerspaltenheit der Zivilisation zu wahren.

Und nun die dritte Geistesmacht des 19. Jahrhunderts: **Neuhumanismus und Klassizismus**, dessen Wesensart in Lenaus und Eminescus Schöpfungen wenig Gestalt genommen, d. h. dass sie weltanschaulich mit den Auswirkungen dieser Geistesmacht de s19. Jahrhundert weniger verhaftet waren, sie war weniger **die**

Wirklichkeit oder die ersehnte Wirklichkeit, als welche sie ihre Zeit erkannten oder diese als Wirklichkeit haben wollen.

Welches ist die Wesensart, ihre Sendung, ihr Glaube?

Die Klassik und ihre weltanschaulicher Hintergrund:

Der Neuhumanismus, bedeuten den Versuch schöpferischer Naturen, aus dem Rationalismus der Aufklärung und der Mystik der Romantik ein einheitliches Weltbild zu schaffen, das sowohl den schöpferischen Kräften der Menschen wie den rationalen Regeln des Verstandes eine Zielpunkt und eine Einheit gibt.

Die neuhumanistischen Klassizisten sahen durchaus den Menschen als Schnittpunkt rationaler und irrationaler Kräfte an; sie wollten ihm beiden Tendenzen gegenüber eine Freiheit der Haltung geben; sie betonten die Menschenwürde der Persönlichkeit als das höchste Lebensgut und suchten doch zugleich zu zeigen, wie die Persönlichkeit ist, mit den objektiven Zusammenhängen der Menschen verbunden ist.

Sie bildeten einen statuarischen (bildhauerisch) Menschentypus heraus, an dem das Allmenschliche, das an jedem Ort und zu jeder Zeit gilt, eine Erbschaft der Aufklärung bedeutete und in dem doch zugleich die überpersönlichen Mächte – Volk, Vaterland, Geschichte, Natur und Kultus – sich in lebendigen Bildungsbesitz verwandelten. An dem ergreifen der Kulturgüter entzündet sich die Persönlichkeit; in dieser Einverleibung des Allgemeinen in die Individualität vollzieht sich der Prozess der Bildung: das ist der neuhumanistische Grundgedanke.

Diese Geistesform stellte für die geistige Oberschicht eine innere Lebensmöglichkeit, ein Ideal auf. Dieses Ideal war aber nicht volkstümlich und wollte es auch nicht sein und führte zu einer Zerreißung des Volkes in Ober- und Unterschicht und entfremdete durch die Überbewertung der griechisch-römischen Vergangenheit (die nicht realistisch sondern idealisierend gesehen wurde) das Volkstum sich selbst, schuf für an sich tief erlebte nationale Ideale inadäquate (nicht entsprechende) Formen und Symbole im griechisch-römischen Stil.

Dies also ist die geistige Situation, in welcher die Entwicklung des 19. Jh. ihren Ursprung hat: zwei volkstümliche Bewegungen, Aufklärung und Romantik streiten um die Formung der deutschen Seele und heben sich, als annähernd gleichstarke Tendenzen, immer wieder zu einem unentschiedenen Gleichgewicht auf. Eine kleine Oberschicht aber sucht einen Ausweg aus dieser geistesgeschichtlichen Spannung, sie flüchtet ins Kulturidyll und entzieht sich der lebendigen Wirkung auf die breite Masse.

Die geistige Geschichte des 19. Jh. ist nun nichts anderes als eine Kette von Kämpfen, ausgelöst durch die besondere ökonomische und soziale Entwicklung der Zeit, in denen bald die Aufklärung, bald die Romantik den Sieg zu erringen scheint, mit einer Anzahl von klassischen Episoden, die schliesslich in einem weltfremden epigonenhaften Akademismus enden. Vergewärtigen wir uns, indem wir uns an einigen wichtigen Gestalten der deutschen Literaturgeschichte

orientieren, die Kurven dieser Entwicklung in ihren Hauptzügen mit dem besonderen Ziel, Lenaus und Eminescus Platz in dieser Entwicklung zu bezeichnen.

Lessings Ideenwelt, die in Nicolai als dem Representative der Spätaufklärung volkstümlich banalisiert erscheint, fordert die Kritik der romantischen Schule heraus, als deren Vorkämpfer Friedrich Schlegel gilt. Schiller und in seiner mittleren Periode Goethe formulieren das Programm des klassizistischen Neuhumanismus. Die Romantik, zwischen 1800 – 1830 sich immer mehr ausbreitend, an Einfluss wachsend, scheint zunächst gegenüber der Aufklärung zu siegen. Unterirdisch gleichsam, durch die humboldtsche Schulreform und den herrschenden Schultypus des humanistischen Gymnasiums, erhält sich der Einfluss der Klassik und die von Goethe verbindlich gelebte Daseinsform des „Gebildeten“, des Neuhumanisten. Um 1830 beginnt dann die Reaktion gegen beide Tendenzen: ein neuer Realismus, der sich mit einer gewissen Begeisterung auf die Ideen der Aufklärung wirft und ihnen eine Art von Renaissance bereitet, beginnt sich zu bilden, zuerst als Literatur, danach als politische Strömung. In Heine und Immermann sieht man deutlich den Übergang von der Spätromantik zum neuen Realismus, zur Renaissance der Aufklärung. Heine, durchaus als Lyriker den Formen der Romantik verfallen, gibt diesen überkommenen Formen doch einen ganz neuen Gehalt durch ironisierende Umbiegungen: zugleich entwickelt er als Schriftsteller den Ideenkomplex der erneuerten Aufklärung und wird zum Herold des Kampfes gegen die politische Romantik. Das Jahr 1848 bedeutet den Höhepunkt dieser Entwicklungsphase der Aufklärung, die hier politisch das nachholt, was in der französischen Revolution im Nachbarlande schon erreicht war.

In die Zeitspanne 1825 – 1844 fällt auch die Tätigkeit Nikolaus Lenaus. In Lenaus Schaffen durchleben wir den Vorgang der Auflösung und Entwertung der obersten Werte. Es fehlt das Ziel. Es fehlt die Antwort auf das Wozu? Diese geistige Lebensform wurde für Lenau ein dauernder Zustand, wurde eine Unmöglichkeit für ihn, er ist dieser Last des Leidens erlegen. Dasselbe Grauen und dieselbe Tragik erschliesst uns das Lebenswerk Eminescus.

Neben diesem Kampf von Aufklärung und Romantik und der Lebensform des Nihilismus eines Lenau, Schopenhauer, Richard Wagner, Mihail Eminescu, dessen Ursachen zu ergründen an einer anderen Stelle im Zusammenhang mit Lenau und Eminescu versucht wird, läuft eine Entwicklung der klassizistischen Gedanken im 19. Jh. in der Nachfolge Goethes einher: Mörike etwa und Gottfried Keller können hier als typische Vertreter gelten. In beiden ist ein gewisser Hang zum Realismus unverkennbar, zugleich aber beherrscht sie der Drang, allgemeingültiges Menschentum im Sinne der neuhumanistischen Forderung, typisches Schicksal, zu gestalten, nicht allein den individuellen Fall zu formen. In Heibel endlich gipfelt diese Tendenz

Zu klassizistischer Welt- und Lebenshaltung: alles drängt zu mythischer Einfachheit, freilich aus dem tiefen Bewusstsein einer ungeheuren menschlichen Kompliziertheit. Heibel versucht in dieser Epoche eines andrängenden

Realismus und einer Neubeginnenden Romantik die ewig gültigen Möglichkeiten des Menschentums neu zu umreißen und die Gestalten und Schicksale zu symbolisieren.

Eine neue Welt trägt eine spätere Romantik teilweise ins Ferne und Fremde herauf: Richard Wagner und C.F. Meyer sind die Exponenten dieser Bewegung. Was den einen – Wagner – zum Mythos, zur Poesie der Sage, zu allen Wunderbaren und Märchenhaften zieht, findet eine Deutung recht eigentlich in seiner Musik: es ist die Flucht der einsam gewordenen Seele ins Innere, zugleich ihre rauschhafte Begeisterung an allem Starken, Einfachen, Gesunden aus einem tiefen Gefühl der Krankheit und Gebrochenheit heraus, die sich in den wehen Klängen, die echt sind und in den grellen Anstrengungen, die Pseudopattethik sind, ergreifend, ein Schwanenlied des romantischen Menschen, ausspricht. Was den anderen, C. F. Meyer, zu allem Starken und Verwegenen des einen Heroenzeitalters der europäischen Menschheit, zur Renaissance, hinzieht, ist nur zu deuten, wenn man daneben den Lyriker C.F. Meyer berücksichtigt. Auch bei ihm, wie bei Wagner, sind es die zarten Töne eines gebrochenen Herzens, die der eigentlichen Musik seiner Seele Klang und Farbe verleihen. Hier ist die Liebe zum Starken aus Sehnsucht nach Gesundheit Antrieb eines Künstlerdaseins; es ist ein Mangel, nicht ein Überfluss, es ist Romantik, die zu künstlerischer Gestalt sich an heroischen Geistern und Handlungen der Vergangenheit entzündet. Im Kampf mit dem Übermächtig werdenden Realismus, ja fast schon manchmal zynisch werdenden Naturalismus des aufkommenden Industriezeitalters ermattet die Romantik.

Breiter und breiter wird nun aber die Strömung des Zeitgeistes im Realismus: Storm, Raabe, Fontane sind schon ganz von realistischer, unmetaphysischer Grundstimmung getragen, sind bei aller persönlichen Frömmigkeit, doch von den Übermächten des Realismus in ihrem ganzen Wirken und Streben bedingt. Sie gestalten der verinnerlichten modernen Menschen ohne metaphysischen Horizont, worüber auch Raabes Humorigkeit und Güte nicht hinwegtäuschen darf, und der eine von ihnen: Fontane, wird sogar zum Schöpfer des nur auf realistischer Grundlage möglichen preußisch-deutschen Gesellschaftsromans.

Diesen Kampf von Realismus und Spätromantik, diese Renaissance der Auseinandersetzung des aufklärerischen und romantischen Menschen kann man in die zwei Jahrzehnte zwischen 1850 – 1870 setzen. Es ist noch einmal ein erbitterter Kampf, der deswegen so besonders zäh und erschöpfend geführt wird, weil fast in jedem Dichter dieser Epoche zugleich ein Romantiker und ein Realist verborgen ist, weil der Kampf sich im Herzen jedes einzelnen schöpferischen Menschen abspielt.

Die nun folgende Epoche zwischen 1870 – 1885 bringt ein Ermatten des schöpferischen Geistes überhaupt, soweit er sich nicht im politisch-wirtschaftlichen Gebiet – man denke an Bismarck, Krupp, Georg von Siemens – auslebt. Ein eigentümlich müdes Epigonentum, das von allen Traditionswerten, die Aufklärung, Romantik und Neuhumanismus geschaffen haben, zehrt, aber eigentlich nur in diesem Fortspinnen einer reichen geistigen Überlieferung sein

Genügen findet. Paul Heyse als Fortsetzer klassizistisch-romantischer Anläufe, Gustav Freytag und Spielhagen als Bewahrer aufklärerischer Motive – vor allem in des letzteren energischer Sozialkritik – seien hier als repräsentative Persönlichkeiten genannt. Sie stellen epigonale Talente dar, denen es nicht um Gewinnung kulturellen und künstlerischen Neulandes zu tun war, sondern um Bewahrung und langsame Fortbildung überkommener Geistesgüter. Diese Zurückhaltung im Schöpferischen ist das Wesen des Epigontums; es ist, als trete eine Pause ein, in der der Geist sich ins Unterirdische zurückzieht, um neue Kraft zu sammeln.

Etwas Neues regt sich – man darf natürlich nicht den Maßstab klassischer Meisterschaft anlegen – in der Literatur, die mit proletarischem Geist erfüllt ist und hauptsächlich in lyrischen Erzeugnissen besteht und Kampfgeist, Volksverbundenheit und Wahrheitsliebe ausdrückt (August Geib, Andreas Scheu, Leopold Jakoby u. a.).

Es muss an dieser Stelle eine allgemeine geschichtsphilosophische Bemerkung eingeschaltet werden: die Periodisierung, welche wir in den letzten Abschnitten für den Ablauf der Literaturgeschichte des 19. Jh. versucht haben, darf, wie jede derartige Ordnung und Bestimmung geschichtlicher Abläufe, nicht all zu wörtlich genommen werden. In der Geschichte, die ja den Gesetzen des Lebens der Menschen und Völker nachtastet, lebt in jeder Sekunde zugleich Vergangenes und Zukünftiges; sehr alte Denkmotive und Gefühlsmächte ans Licht getreten sind. Auch ist zu beachten, dass schöpferische Menschen eben doch auch Menschen sind, die nicht nur 10 oder 15 Jahre, sondern 40 oder 50 Jahre produktiver Arbeit durchleben, die also rein zeitlich verschiedenen Epochen angehören, dabei auch mit der Zeit und ihrer Verwandlung sich verändern. So bedeutet jede übersichtliche Gliederung eines Zeitabschnittes, in unserem Falle des 19. Jh., nicht mehr und nicht weniger als den Versuch, die jeweilige Dominante, die jeweilige Hauptstimmung eines Entwicklungsabschnittes zu bestimmen. In diesem Sinne ist es richtig, ausgehend von der Dreiteilung Aufklärung – Romantik – Neuhumanismus, die Höhepunkte der Romantik zwischen 1800 – 1820 zu legen; um 1830 bis hin zum Jahre 1848 einen Neuaufstieg des aufklärerischen Gedankens anzusetzen; zwischen 1850 und 1870 eine Epoche ziemlich gleichmässiger Ausbildung einer späten Romantik, einer späten Aufklärung und einer späten Klassik zu setzen, die dann nach 1870 in eine epigonische Erstarrung übergeht, wissend natürlich, dass die Urkräfte, die diese geistigen Strömungen auslösten, die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser Jahrzehnte sind.

So wie die alte Aufklärung und Romantik von Anfang des 19. Jh. durchaus eine europäische Angelegenheit von grösstem Ausmaß und weitester Wirkung war, haben auch die beiden geistigen Bewegungen, welche das stürmisch bewegte Jahrhundert abschließen und in denen der alte europäische Gegensatz von Aufklärung und Romantik noch einmal zu neuer lebendiger Auseinandersetzung erwacht, das ganze geistige Europa erfasst. Dabei ist es interessant zu verfolgen, wie die Initiative in diesem geistigen Kampf bald bei

diesem, bald bei jenem Gliede der europäischen Völkerfamilie zu finden ist. Vergegenwärtigen wir uns dies Hin und Her einen Augenblick.

Die führenden Völker in der Aufklärungsperiode sind unzweifelhaft Frankreich und England: dieses indem es den Sensualismus und Solipsismus, der aller Aufklärung zu Grunde liegt, die Vereinsamung und Vereinzelnung des Triebbündels Mensch theoretisch formuliert und praktisch im Manchestertum und in den Lehren der klassischen Nationalökonomie zu verwirklichen sucht; jenes, indem es die aufklärerischen Grundtriebe, die Lösung aus den überkommenen und halbunbewussten Bindungen des geistigen, sittlichen, gesellschaftlichen Daseins rationalisierte und dogmatisierte und so die theoretischen Voraussetzungen zu dem grossen aufklärerischen Experiment der Französischen Revolution schuf.

Unter dem Lärm und der Aufregung der Napoleonischen Kriege ging die führende Rolle im geistigen Leben Europas unvermerkt an Deutschland über, das sich in der Aufklärungszeit wesentlich empfangend und verarbeitend verhalten hatte: in der Klassik und in der Romantik besann es sich auf seine Natur und warf in die gärende Masse der europäischen Ideenwelt zwei neue Kristallisationskerne, die die Romantik zur Entfaltung brachten.

Hier in Deutschland war das neue romantische Weltgefühl geboren, das nun, in mannigfacher nationaler Brechung und Umgestaltung, die europäischen Literaturen zu grossen Leistungen antrieb. Die Zusammenhänge werden auch deutlich sichtbar, wenn man den Blick nach einigen Jahrzehnten auf Eminescu in Rumänien richtet. Um aber Eminescus Schaffen und seine Zeit zu verstehen, sollen in Kürze Regungen der geistigen und seelischen Umwälzungen bis in die Zeit Eminescus, wie sie in der Philosophie spürbar wurden, betrachtet werden.

Nach Hegels Tode, in welchem der idealistische Gedanke noch einmal eine Kuppel über das Abendland zu wölben trachtete, regten sich im Westen Europas die bis dahin unterdrückten oder zurückgedrängten Kräfte der Aufklärung; ihr antimetaphysischer Grundtrieb sprengte, zum Teil in idealistischer Verkleidung, das System, das Hegel dem europäischen Geiste zu bereiten versucht hatte, sie sprengten dies System, indem sie die innere Denkdynamik Hegels, seine Lehre vom Fortschritt, vom dialektischen Prozess, vom ewigen Wandel der Kulturformen mit einer neuen, d.h. der alten aufklärerischen Gesinnung erfüllen: die französische Sozialphilosophie, deren Exponenten etwa Comtes Positivismus und die Lehren der vormarxistischen Sozialisten sind, ferner die englische, utilitaristische Sozialphilosophie Spencers und Mills, endlich die naturphilosophische Theorie Darwins und die Milieutheorie Taines sind ebenso viele Verkleidungen der alten Aufklärungslehren, die freilich um die Erfahrungen der neuen Naturwissenschaft bereichert sind. Was allen diesen Philosophen im Kerne zugrunde lag, war eine tiefe Skepsis gegen allen Supranaturalismus, gegen die Mystik und gegen den Kultus. Ihr letzter erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt war die Einsicht, dass der Mensch in einer götterlosen Zeit, unter einem leergewordenen Himmel, sich auf dieser Welt, die ihm in einem als möglich einrichten müsse. Der Mensch war in der

Meinung dieser persönlich durchaus idealistisch gesonnenen Denker kein metaphysisches Wesen, sondern ein Naturding unter anderen Naturdingen oder ein Gesellschaftswesen. Die Philosophie dieser neuen Aufklärung war entweder Naturphilosophie oder Gesellschaftslehre, ihr Begriff vom Menschen zeigte ihn in einer durchaus passiven Abhängigkeit, entweder von der Natur oder von der gesellschaftlichen Situation. Die Freiheit, Selbstbestimmung und Würde des Menschen, welche die letzten Forderungen der idealistischen Philosophie darstellten, - man denke an Hegels Weltdeutung vom Fortschritt in der Verwirklichung der Freiheit, - wurde zugunsten einer skeptischen, enttäuschten pessimistischen Resignation (Verzichtleistung) aufgegeben. Diese Resignation steigert sich bis zum Nihilismus, bis zur völligen Entwertung aller Werte. In diesem Stadium der geistigen Entwicklung traf Nikolaus Lenau auf das Problem, 30-40 Jahre später Mihail Eminescu und sie machten seine Lösung zum Zentralproblem ihres heroischen Kampfes, der seinen Niederschlag in ihren Schöpfungen gefunden. Es ist in dieser Übersicht über die weltanschaulichen Grundlagen des 19. Jahrhunderts noch des utopischen Sozialismus zu gedenken, der den Einzelmenschen als Exponenten der Masse zu erfassen sucht und von dem Mitgefühl für die grosse Zahl der sozial Entrechteten getragen ist, durch dies Mitleid mit den Enterbten aber zugleich von vorn herein in einen gefühlsmässigen Gegensatz zu dem Individualismus einer aristokratischen Oberschicht gerät. Aller Sozialismus vor Marx hat ja als letzte Wurzel das soziale Mitleid, anders gefasst: gegenüber dem Zustand der zu Massenvölkern auf engem Raum in einem ungünstigen Klima angewachsenen europäischen Nationen erfasst den ethisch gestimmten Menschen, der sich nicht einem ruchlosen Egoismus hinzugeben vermag, ein Mitleiden der sozialen Not. Aus der Grundstimmung wächst ein reformatorischer Wille, der zur Verbesserung dieser Massenverhältnisse drängt. Die Theorien, wie diesem Zustand der leidenden tragenden Unterschichten abzuhelpen sei, vor allem, soweit sie wirtschafts- und sozialorganisatorischer Natur sind, sind der Inhalt des modernen Sozialismus, der unumstößliche objektive Gesetze festlegte und die Menschheit zu Fortschritt und Glück führte. Für Deutschland ist die Gesellschaftswissenschaftliche Theorie, das System von Karl Marx, von entscheidender Bedeutung geworden sowie seine Geschichts- und Gesellschaftstheorie auf wissenschaftlicher Grundlage. Diesem Gedankengut stand Eminescu nicht fremd gegenüber. Die Ideen der vormarxistischen Sozialisten (Utopisten) waren Lenau vertraut.

In den schöpferischen Gestalten des 19. Jahrhunderts Nikolaus Lenaus (1822 – 1844) und Mihai Eminescus lebt zugleich Vergangenes und Zukünftiges, leben sehr alte Denkmotive und Gefühlsmächte sowie Denkmotive und Gefühlsmächte, die in der Zeit ans Licht getreten sind. Sie liefern in ihrem geistigen Schaffen einen erbitterten Kampf, weil in ihnen ein Romantiker und ein Realist (Aufklärer) verborgen ist, weil dieser erbitterte Kampf sich in ihrem Herzen abspielt. Wir haben oben die Wesensunterschiede zwischen Romantikern und Aufklärern aufgezeigt, wie unbarmherzig feindlich die sich

gegenüberstehen. Sie bilden eins im Dichter – im Herzen des Dichters, und kämpfen gegeneinander. Dieser erbitterte Kampf spielt sich also im Herzen des Dichters ab – zerstört und löst allen Glauben auf und erfüllt ihre Herzen mit Melancholie, Skepsis, Resignation – sie durchleben in diesem Kampf die geistige Lebensform des Nihilismus.

Was bedeutet der Nihilismus Lenaus und Eminescus?

Das die oberste Werte, wie sie die Aufklärung, Romantik und Klassik anstrebten, und die das ganze Jahrhundert hindurch in Atem hielten, sich entwerten. Es fehlt das Ziel. Es fehlt die Antwort auf das Wozu? Die Auflösung der obersten Werte ist in einem langen geschichtlichen Vorgang geschehen. Einige Etappen dieses Weges deuten im 19. Jh. folgende Namen an: Byron Schopenhauer, Lenau, Eminescu, Richard Wagner.

Der Nihilismus in seiner verhältnismäßig vollendeten Gestalt findet sich in dem Lebenswerk Lenaus und Eminescus. So bedeutet eine Auseinandersetzung mit ihnen den Beginn eines grundsätzlichen Kampfes mit einer Form geistigen Lebens, welche anfängt, nicht mehr bedrohlich, sondern grauenhaft zu werden. Zugleich gewinnt man erst von diesem grundsätzlichen Entweder-Oder aus einen richtigen Blick auf die Ausgestaltung des nihilistischen Grundgefühls bei Lenau und Eminescu.

Der Nihilismus kann nur aufkommen in einer Zeit, wie in einer Persönlichkeit, durch deren ganzes ein Bruch geht.

Nikolaus Franz Niembsch von Strehlenau wurde als Sohn eines Beamten aus österreichischer Offiziersfamilie in Csabad (heute Lenauheim) im Banat geboren. Er verlebte seine Kindheit in Ungarn unter Obhut seiner Mutter, da sein Vater früh gestorben war. 1818 geht er nach Stockerau zu seinen reichen Großeltern, um mit ihrer materiellen Hilfe sich für einen Beruf vorzubereiten. Er studiert 1821 in Wien Philosophie und ungarisches Recht in Pressburg – er bezieht in Ungarisch-Altenburg die Ackerbauschule, um sich 1823 in Wien dem deutschen Recht zuzuwenden.

Nach drei Jahren sattelt er abermals um und studiert Medizin. Zwischendurch widmet er sich eifrig der Poesie. In dem Brief an seine Mutter vom 1. Juni 1821 heißt es: „Gedichte mache ich nun gerne und ich bemerke, dass es mir nicht ganz am Kopfe gebricht“. Aus zwei Ursachen kam der Bruch in der Persönlichkeit Nikolaus Lenaus auf:

Aus dem unglücklichen, Familienleben seiner Familie.

Der Vater, aristokratischer Abstammung, führte einen leichtsinnigen Lebenswandel, ihn beherrschte der Dämon (Laster) der Verschwendung, der Spielwut und der ausschweifenden charakterlosen Ungebundenheit.

Die Mutter, eine tiefempfindende, selbstbewusste, liebende Gattin, ist schwer enttäuscht, um ihr Eheglück betrogen und sieht und fühlt ihren einzigen Trost, den Ausweg aus dieser grauenhaften Familientragödie darin, - dass sie ihr von Schmerz und Duldung zermürbtes Herz an der Liebe zu ihren Kindern, besonders zu „Niki“, heile und für deren uneingeschränktes Glück lebe.

Was dem Knaben in seinem Verhältnis zum Vater fehlte, ersetzte ihm seine Mutter doppelt und dreifach. Ihr „Niki“ machte ihr Lebensglück aus. Er war die Sonne ihres Seins, war ihre Lebensatmosphäre, ihr Abgott, an dem sie mit rührender Liebe hing.

Lenau sog infolge der zerrütteten Familienverhältnissen den Hauch „sinnender Melancholie“ in sich, die ihn – nach seinem eigenen Bekenntnis – durchs ganze Leben begleitete – ihn zermürbte; so sicher ist es auch, dass ihm bereits im Elternhaus, und zwar hauptsächlich von seiner in Liebe für ihn überquellenden Mutter, jene übertriebene Rücksichtnahme auf sein Ich zuteil wurde, die er später im Leben so oft erwartete und nicht fand und dadurch in schroffen Hader mit dem launenhaften Schicksal geriet. Ja, so traurig es auch klingt, es ist eine bittere Wahrheit: aus ihrer fast krankhaft in die Höhe geschraubten Liebe zu ihrem Sohne trat die Mutter gegen ihre Absicht seinem Bildungsgang hemmend in den Weg.

Eine zweite Ursache, aus welcher der Bruch in der Persönlichkeit Nikolaus Lenaus aufkam, ist der Gegensatz zwischen dem selbstbewussten, empfindlichen, dynamischen, fortschrittlichen Vorwärtsdrängen des bürgerlichen Lenau, jenem Entwicklungsgesetz das ihm seine überaus geliebte Mutter vorlebte – und der Gesinnungshärte der aristokratischen Großeltern, die, pochend auf ihren Reichtum und auf ihre Standesrechte, ihn in eine materielle und geistige Abhängigkeit drängten, die seine zart besaitete Vernunft nicht ertrug, wobei unter Vernunft jenes Sichordnen des Geschehens, des Menschenlebens zu einem sinnvollen Ganzen, das die Betrachtung befriedigt, die Seele erhebt, dem Willen die Lust zum Wirken und den Sinn des Tuns gewährt, zu verstehen ist.

Diesen Gegensatz mit seinen Enttäuschungen erlebte er in seiner Familie und in den Stätte, der unter dem Druck des Metternich Regimes seufzte; diese Gegensätze lassen den Philosophen Lenau reifen und lösen eine andeutungsvolle Kunde von dem späteren grübelnden, zergliedernden Scharfsinn Lenaus aus, wo seine Seele ihren dunklen Gedankenflug nahm und ihn in den „Ozean der Nacht“ hinausstieß, wo seinem schmerzlich zerwühlten Herzen sich der flehende Ruf entrang:

„Hilf! rette mich aus diesen Finsternissen
Der Zweifel, die mein blutend Herz umnachten“.

(„Heloise“)

Was Lenaus Mutter und er in diesem auf Klassenunterschieden und – gegensätzen beruhenden Kampfe litten, der das geliebte Kind von der Mutter riss und beiden eine zermürbende Resignation aufzwang, geht aus einem Brief vom 12. Oktober 1820 hervor: „Es ist ein Herkommen, am Namenstag Wünsche zu opfern, aber es geniert den Geist und das Herz, die wahrhaft empfundenen Herzenswünsche in einer bestimmten Frist zu zollen. Deshalb wird das Gefühl des Gratulierens mir bei Ihnen hölzern. – Der Anhänglichkeit Altar steht im Hintergrund der Seele in keuscher Borgenheit und will nicht durch einen Schwall gewöhnlicher Wünsche entadelt werden.“

Unsere Trennung deucht mich, sollte Ihnen erträglicher sein, als sie ist. Warum? Nicht das Zusammensein der Körper bringt die wonnende Frucht der Liebe, es ist bloß Mittel, um dem Zusammenstreben der Geister Form zu geben, die da Umarmung heißt, sondern der zum trauten Wesen hingelenkte innere Sinn, dieser ist's der Trennung verachten lehrt. Die Bedingung dieser Resignation ist Wechselüberzeugung, dass man die Seele des andern sein nennen kann.

Mittlerweile machte die Mutter wieder Anstrengungen, wenigstens Therese, ihre Tochter aus erster Ehe, zurückzugewinnen. Sie verlangt von Lenau seine „Gedankenmitteilung“ über die Art, wie seiner Schwester zu ihrer Mutter verholfen werden kann, ohne ihr zu schaden. Therese trauerte um einen gestorben geliebten Mann, um Joseph von Kövesdy, der eine zeitlang Privatlehrer Lenaus in Tokai gewesen war. Lenau tritt diesem Vorhaben der Mutter in sehr verständlicher Weise entgegen: „Es handelt sich“ – so schreibt er am 30. November 1820 – „nur um die Gemütsstimmung meiner Schwester, und obwohl ich nicht ohne Teilnahme bin, traue ich mir doch mit gutem Gewissen, meiner lieben Mutter ans Herz zu legen, sie solle nicht trostlos sein; denn wächst die Liebe zur Mutter im Herzen der Tochter so riesenmässig an, dass selbe unbekümmert über die äußeren Folgen, die da kommen können, handelt, dann kann die Mutter trauern über den Zustande der Tochter und trachten, diesen zu ändern, so lange aber dieser nicht in Erscheinung hervortritt, mag die Mutter ruhig sein“.

In noch eindringlicher Weise mahnt der Sohn die Mutter mit folgenden bedeutsamen Worten von Mitte Januar 1821: „Es gibt einen Geist, der unser Familienleben leitet, der leider kein guter ist. Schlachten wir nun diesem Unhold nicht manche Freud, die uns unser Zusammensein gäbe, so fallen wir alle in der Zukunft durch, und – ich weiss es sicher – mich samt meiner Schwestern muss es dann reuen, nicht geopfert zu haben. Hiermit meine ich. Die Großmutter ist nicht gut. Willfahren wir nun diesem bösen Geist nicht, schaden wir unserem guten. Sicher ist, dass sie uns alle enterben, falls wir ihr durch den Sinn führen. Welche bittere Reue muss dann den Sohn überfallen, wenn er bedenkt, dass er durch etwas mannhaftes Entsagen hätte für die Zukunft schön wirken können, und es, Überstimmt von der Klage der Mutter, unterlassen habe; - Sicher wird es dereinst gut gehen; wir werden zusammen leben; für ein paar Jahre, die wir ohne Freude durchleben, warten dann unserer viele selige.

Es ist eine unbegründete Schwärmerei, wenn man wähnt; die liebende Seelen seine sich genug, und man bedürfe wohl in Arkadien Stich halten, müht aber unter den jetzigen so ärmlich denkenden Menschen. Sorgen für den tierischen Teil unseres Lebens halten die Seele in ihren Tiefen gefangen; Missmut, der den gedrückten Geist anfrisst, macht dann, dass man in der Mitte des Geliebtseinsollenden lieblos dahinsinkt.

O, wie ohne Vergleich köstlicher muss es sein, wenn man einst die Früchte schmerzlicher Saaten erntet und, ohne mühligen Kummer den Lohn der Entsagung empfangend, als ein Liebling der Gottheit, der Erde und den Tag, da man ihr gegeben ward, segnet, anstatt dass man im Gegenteile, gelähmt von

unnatürlichem Harne, mit kränkelnder Wehmut lieber im kühlen, engen, finsternen Hause wohnte, als auf dem schönen Boden der Freude.

Nehmen sie sich also zusammen, meine gute Mutter, trotzen sie den Empfindungen, die ihre gute Brust durchlöchern wollen; opfern sie selbe dem feurigen Verstande; und diejenigen Gefühle, die Sie jetzt als traurige in ihr Nichts zurückjagen, werden einst an dem anderen Morgen unseres Lebens als freudige Schösslinge empor springen. Mäßigen Sie den Schmerz und bringen Sie durch Ihren Tod den Sohn nicht um die Erreichung seines Zweckes; sonst möchte er niedergebeugt, die Lenden seines Vaters verfluchen und sich selbst über den Markstein der Schöpfung hinaus schmeissen. Ich küsse Euch alle, Niki“.

In diese Trennung musste sich also die Mutter finden: mit ihrem Niki sollte sie wieder vereinigt werden – freilich auf eine verhängnisvolle Weise. Denn schon um diese Zeit und aus diesen angstvollen Ursachen begann die Melancholie leise ihren Nachtschleier um Lenaus Seele zu spinnen. Am 1. Juni 1821 schreibt er an Frau Therese, jetzt verheiratet mit Anton Schulz: „Düsteres Nachgrübeln verstümmelt in mir einen launigen Gesellschafter, der ich meiner Geistesanlage nach sein dürfte“.

Es bedurfte eines Zufalles, um die Sehnsucht des Sohnes zu beflügeln, in die Arme seiner Mutter zu eilen. Und der Zufall kam. Als Lenau eines Tages vom Vogelfang in stark verwildertem Anzuge laut jauchzend in das Zimmer seiner Großmutter hereinlärmte, wurde die ausschließlich aristokratische Frau dermaßen aufgebracht, dass sie sich mit schlecht angebrachter sittlicher Entrüstung von „ihrem ewig bebrütete Sofa“ erhob und dem nichts Böses ahnenden, von der Jagdlust erfreuten Enkel die schneidenden Spottworte entgegenschleuderte: „Aber gerade wie ein rechter Bauer!“.

Dieses Wort traf tief in seine Seele. Er raffte sich auf und es kam zu einem heftigen Wortwechsel, den Lenau mit den Worten gewaltsam abbrach: „Lieber verhungern, als ein ewiger Sklave in goldenen Ketten sein!“.

Er verließ das großelterliche Haus. Er flüchtete in den Schutz seiner in sehr bescheidenen Verhältnissen lebenden Mutter nach Pressburg, die ihn gerührt in die Arme schloss. Diesem Ereignis ist eine grosse Bedeutung beizulegen, weil es uns den angehenden Dichter zum erstenmal in ernstem Gegensatze zu den ihn umgebenden Verhältnissen zeigt: statt die hier veralternde Kluft durch standhaften Kampf, Geltendmachung und Entwicklung dessen, was in seinem Wesen Edles, Gewinnendes und Fortschrittliches war, zäh durchzusetzen, entzieht er sich der Disharmonie trotzig durch Flucht und schließt sich herb von der Außenwelt ab, sein Kampfwille mit den Lebensmächten unterliegt. „Ja, in unserer Brust sind unseres Schicksals Sterne“, dieses Wort gilt auch für ihn. Übrigens ist Lenau nach seiner unglücklichen Amerikafahrt selbst zu dieser Erkenntnis gelangt; denn er sagte damals: „Ich habe mich dort (in der neuen Welt) überzeugt, dass die wahre Freiheit nur in unserer Brust, in unserem Wollen und Denken, Fühlen und Handeln ruht.“

Er wechselte, wie schon angedeutet, in einer kurzen Zeitspanne sein Studium. Es wechselten: ungarisches Recht, Philosophie, Landwirtschaft, deutsches Recht, Medizin, aus der Unfähigkeit Lenaus heraus, die wirklichen vernünftigen Lebensverhältnisse klar und praktisch beurteilen zu können, er zweifelte an dem Wert, an der inneren Wahrheit dieser Disziplinen und qualifizierte sie als Plunder. Und wenn Lenau auch in seinem, wahrscheinlich 1822 in Pressburg entstandenen Gedicht „Der Unbeständige“ spottet:

„Dass ich dies und das beginne,
Heute grad und morgen quer,
Gegen das, was heut` ich sinne,
Morgen richte Spiess und Speer;

II.

Sollte das so sehr dich wundern,
Du mein konsequenter Mann?
Keiner von den Erdenplündern
Lange mich behalten kann“.

So bleibt dieser Wankelmut immer ein krankhafter, unvernünftiger Zug und Zustand im Wesen Lenaus.

Unvernünftig ist jener Zustand des Zweifels, des unglücklichen Bewusstseins; es ist jener Zustand, in welchem der Geist Lenaus die Welt als ein brodelndes Wirrwarr, das Leben als wertloses Nacheinander blinder Zufälligkeiten, das Ganze als ein grässliches, sinnloses Nichts empfindet und in das bodenlose Leere versinkt.

„Keiner von den Erdenplündern
Lange mich behalten kann“.

Der Dämon des Lasters des Vaters, der im Gegensatz zu dem feurigen Verstande sowie zu der ekstatischen Liebe für ihre Kinder, zu der pietistischen Lebenshaltung und Erziehungsauffassung der Mutter stand, löste in Lenaus Wesen Überempfindlichkeit aus, - einen Wahrheitssucher der modernen europäischen Menschheit, einen Wahrheitssucher, tiefsinnig, bohrend, grübelnd, ohne jenes unablässliche Maßhalten im Denken und Leben in der Menschengemeinschaft des 19. Jahrhunderts, in der man, wohin man auch den Blick richtet, 2 Strömungen bemerkt: die zunehmende Differenzierung der Berufe und Tätigkeiten und den Drang nach Organisation d.h. Übersichtlichkeit und Ordnung, eine Beschaffenheit, die in den Seelenkräften Lenaus Disharmonie und Anarchie auslöste, da durch seine Persönlichkeit ein Bruch ging, er besaß kein seelisches Gleichgewicht, die seelischen Elemente Lenaus waren in Unordnung geraten, litten an Überwuchs, waren irgendwie verkümmert. Auf die Ursache dieser Sachlage werden wir weiter unten eingehen.

Auch durch das Wesen der Persönlichkeit Eminescus ging ein Bruch.

Mihai Eminescu wurde am 15. Jänner 1850 in Ipotesti geboren als Sohn des Gheorghe Eminovici, dessen Vater Kirchensänger war, zur Annahme einer höheren Schulbildung der Familie berechtigt. Ja wir wissen, das Gheorghe

Eminovici, der Vater des Dichters, drei Jahre Schulbildung in Suceava genoss. Es zog ihn aber zurück zur heimatlichen Scholle. Er trat in den Dienst mehrerer Gutsherren, die ihn als Schreiber in der Verwaltung verwendeten. Fleiß, Ordnungssinn, ein Geist des Unternehmens und des Zugreifens sowie eine biedere bürgerliche fortschrittliche Gesinnung verankert in einer christlichen orthodoxen Religiosität, ausgestattet mit einem außerordentlichen Gedächtnis machen das Wesen und den Charakter des Vaters aus, Wesens- und Charakterzüge, die ihm Vertrauen und Ansehen einbrachten, seine Position so stark festigen, dass er es wagen durfte, um die Tochter des Haushofmeisters/Stolnic/Jurascu aus Joldesti zu werben. –Sie wird ihm zugesagt. Sie ist adliger Abstammung, vermögend, was Gheorghe Eminovici ermutigt, dieses Vermögen durch Pacht, Kauf und Arbeit zu vergrößern, um selbst in den Adelsstand erhoben zu werden, was er auch erreichte. Am 12. Mai 1841 durch den Herrscher der Moldau Mihail Grigoriu Sturza, als dieser ihm den Rang eines „Căminars“ verlieh, einen Rang des niederen moldauischen Bauernadels.

Die Arbeit, das wirtschaftliche Vorwärtskommen im Interesse seiner Familie machten den Inhalt seines Lebens aus. – Dieser interessante Mann hatte für seine Zeit verhältnismäßig fortschrittliche erzieherische Auffassungen und Grundsätze: Durch Arbeit und Sparsamkeit strebte er für seine Töchter eine reiche und schöne Aussteuer an, er ließ sie im Haushalt und in der Wirtschaft unterweisen, - den Söhnen wollte er durch die höchste und gediegenste Schulbildung den Weg zum Spezialistentum erschließen und er brachte für sie große materielle und moralische Opfer, was um so mehr zu werten ist, da die Familie Eminovici kinderreich war.

Weil er sich als Lenker und verantwortlicher Erzieher seiner Kinder fühlte und ihm die Einfühlungsgabe in die stürmische und eigenartige geistige Entwicklung seiner Söhne nicht immer möglich war, - so hat er durch die harte Anwendung seiner Erziehungsgrundsätze nicht immer fördernd auf die Berufsentwicklung seiner Buben gewirkt.

In dem Wesen Gheorghe Eminovicis wirkt sich die Naturkraft des aufgeklärten Autodidakten aus, der, seinen Grundsätzen treu, hart in seiner Familie und Wirtschaft durchgreift und diesen Wesenzug des Rationalismus, des feurigen Verstandes und Gedächtnisses auch in die Seele des Dichters senkte.

Gheorghe Eminovici war in seiner Familie einer Herrschernatur, der sich die anderen Familienmitglieder unterzuordnen hatten. Und wirklich, Raluca oder Ralita Eminovici mit ihrem wirklichen Namen Raresca, die die vierte Tochter des Haushofmeisters Vasile Jurescu und der Paraschiva Dontu aus Joldesti, war ein unterwürfiges sanftes Wesen, resigniert, - sie tröstete sich an ihren Kindern und schüttete vertrauensvoll ihr von Leid und Entsagung und von aufopfernder Arbeit gedrücktes Gemüt und Herz vor den Heiligenbildern aus, - ihre Phantasie schweifen lassend in jene farbige Welt des Transzendentalen der christlichen Orthodoxie.

Joldesti ist der historische Ort des Kampfes zwischen Stefan dem Grossen und Aron Voda und diese Tatsache dürfte auch in dem Dichter die heiligen Triebe zur Vergangenheit seines Bauernvolkes aufgewühlt haben, das Andenken aber und das Ahnen, dass das adlige Bauerngeschlecht der Jurascus seit dieser Zeit mit diesem Boden verwurzelt ist, dürfte in Eminescu einen süßen Schauer adligen Bauernstolzes ausgelöst haben. Ein Ahne dieser Familie Jurascu war Burggraf/Pircalab/ in Hotin gewesen. Raluca war auf ihre Ahnen stolz, die sie zu den Edelsten des moldauischen Bauernadels zählte. – Ein Porträt aus dem Jahre 1840 stellt Raluca dar: Sie ist eine junge Frau mit edlen Gesichtszügen fein konturiert, mit dunklen durchdringenden Augen, mit einem für sinnliche Reize empfänglichen atlasweich geschnittenen Mund, alles in einem weichen länglichen Gesicht von sanfter Milde und mit einem geheimnisvollen Lächeln. Züge und Eigenschaften, die die berühmte Schauspielerin vom Burgtheater in Wien, Auguste Baudins Wildbrandt bei dem Dichter feststellte und ihn: „...einen hübschen Burschen“ nannte.

Diese sensible Frau und Mutter führte ein Leben der Arbeit für ihre Kinder, ein Leben der Resignation und suchte, um den Wechselfällen des Schicksals, die bei der grossen Anzahl ihrer Kinder (11) sich häuften sowie um den harten Grundsätzen ihres Mannes standhalten zu können, in der Verzicht- und Belohnungslehre der christlichen Orthodoxie Linderung in ihrem leidvollen Leben und zugleich den Auftrieb der Hoffnung ewigen Glückes im Jenseits. Sie lebte eine Welt schmerzvollen melancholischen Grübelns und Leidens und wollte bewusst die grosse Vergangenheit ihres adligen Bauerngeschlechts in ihren Kindern hinüber in eine schönere Zukunft retten. Dieses verinnerlichte Leben trägt durchaus romantisches Gepräge, das sich in das Gemüt Eminescus ebenfalls senkte.

So hat die Natur in Eminescu die kraftvollen Keime eines Romantikers und eines Realisten gelegt, die in ihm zu genialer Entfaltung kamen. Zwei verschiedene Welten, die zu einer Auseinandersetzung drängten. So ist das ganze Leben Eminescus ein erbitterter Kampf, weil in dem Dichter zugleich ein Romantiker und ein Realist verborgen ist, weil dieser Kampf sich im Herzen des Dichters abspielt und er in der Beschaffenheit der Menschengemeinschaft des 19. Jahrhunderts in seiner Zeit, keine Hoffnung und Gewähr hatte, materiell und moralisch unabhängig zu sein, was er sich so sehr wünschte und ersehnte.

Dieser Kampf verfolgte den Zweck, den inneren Sinn des Lebens zu ergründen. Diesen Kampf führt Eminescu titanisch, er lässt ihn nicht zu Ruhe und Sammlung, nicht zum Abschluss eines Studiums kommen. Eine relative Sammlung und Ruhe war ihm nur gegönnt beim Studium und Assimilieren geistiger Nahrung, die seiner Neigung entsprach und die ihn dann dem Alltag entrückte.

Dieser ununterbrochene Kampf in seinem Herzen um Erkenntnis und Sinndeutung der letzten Dinge in der modernen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts der Differenzierung und des Dranges nach Übersichtlichkeit lösten in Eminescu wie bei Lenau Disharmonie und positive Anarchie aus, da durch

seine Persönlichkeit ein Bruch ging. Durch diesen Seelenkampf sind seine seelischen Elemente in Unordnung geraten, sie litten an Überwuchs, waren auch irgendwie verkümmert. Das sind freilich auch nicht, wie bei Lenau, die Ursachen seiner Weltanschauung, aber auch, wie bei Lenau der Boden, auf dem der Nihilismus gedeiht.

Die Ursache ihrer Weltanschauung ist die Zermürbtheit ihrer Seele, ein Müdegearbeitetsein der Seele in einem furchtbaren Kampf gegen sich und die Welt und letztlich das deutliche Bewusstsein ihrer Unfähigkeit und Schwäche sich zügeln, sich festzuhalten, der Anarchie steuern zu können.

Wie ist die Menschengemeinschaft des 19. Jahrhunderts beschaffen, in der eine solche Disharmonie und Anarchie der Seelenkräfte möglich ist?

Es herrscht am Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die Zeit Eminescus und in unsere Etappe eine zunehmende Differenzierung der Berufe und Tätigkeiten und der drang nach Organisation, d.h. Übersichtlichkeit und Ordnung. Außer diesen zwei Seiten gibt es noch andere. Es soll eine Seite der Erscheinung, die Differenzierung der Tätigkeiten, dargestellt werden. Der Mensch ist in seiner Beziehung zur Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert bis heute in erster Linie Berufsmensch; als solcher entwickelt er seine Fähigkeit in der Lebensform des Spezialisten, eine Erscheinung, die Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ in der pädagogischen Provinz des Romans erkennt: „Es ist jetzt die Zeit der Einseitigkeiten. Mach ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit wohlmeinend zugestehen werde“. Der Klassiker Goethe fordert als Ergänzung der Berufsbildung eine sittlich-religiöse Erziehung, durch die Erziehung zur Ehrfurcht. Die höchste Ehrfurcht ist die Ehrfurcht vor uns selbst.

Der Mensch des 19. Jahrhunderts, ist der Mensch der Einseitigkeiten, der Spezialisierung. Die einzige bedeutende Ausnahme von dieser Regel – die Beziehung der Geschlechter - wird an anderer Stelle zu behandeln sein. Man fragt im Allgemeinen weniger: Wie ist dieser Mensch? – als vielmehr: Was leistet er in seinem Berufe? Ist er tüchtig? Was ist er? Diese so häufige Fragestellung genügt eigentlich, um die Lage zu kennzeichnen. Man interessiert sich nicht für den Menschen in der Gesamtheit seiner Fähigkeiten, als vielmehr für das Gebiet seiner Arbeit, für die persönlichen Ideen, Gedanken, Ziele beruflicher Natur, mit denen er sich beschäftigt. Dem entspricht eine sehr starke Entwicklung der Fähigkeiten, die im besonderen Berufe nötig und brauchbar sind und die sich zu unglaublicher Höhe und Feinheit entwickeln können, und auf der anderen Seite eine Verarmung des Ganzen des persönlichen Lebens. Das ist, in den grossen Zügen, die objektiv-psychologische Lage der Zeit.

Ihre sachlichen Ausdrücke findet diese seelische Lage der Zeit in der Tatsache, dass die fortschreitende Differenzierung und Vereinzelung der Tätigkeiten, Arbeitsweisen, Berufe des damaligen Leben immer unübersichtlicher macht, und dass sie zusehends die Fähigkeit und Möglichkeit immer mehr verlieren, ein anschauliches und deutliches Bild der Welt, in der sie lebten und wirkten, zu gewinnen.

Machen wir uns klar, welche Rückwirkungen auf die Seele der Menschen diese Unübersichtlichkeit des Lebensvorhanges hat: die durchschnittlichen Begabungen werden im Allgemeinen in ihrem Berufe aufgehen, und sie sind, sobald sie über den Kreis ihrer Kenntnisse und Erfahrungen hinausgingen, den unverantwortlichen Reden über Dinge, welche sie nicht verstehen, anderen verfallen. Sie haben mit einer gewissen Notwendigkeit ein schiefes, einseitiges Weltbild. Sie stehen vor der Wahl: entweder sich ganz auf den Beruf zu beschränken und damit seelisch zu verarmen; oder aber beim Überschreiten ihrer Berufsgrenze in Phantastik, Unsicherheit, Zweifel, Leichtgläubigkeit zu verfallen. Nimmt man noch hinzu, dass die meisten Menschen deutliche Vorstellungen hauptsächlich nur von ihrem Gelderwerb gewidmeten Berufe hatten und für höhere Bestrebungen, die über die bloße Bedürfnisbefriedigung hinausgingen weder Zeit noch Kraft erübrigen könnten, so versteht man, wie sich unter solchen Umständen die Bewegungen und Kämpfe dieser Zeit zumeist in dem leeren und verantwortungslosen Stande der Literaten und Ästheten abspielten, in dem zuviel gedacht und zu wenig gehandelt wurde und der außerdem, weil er ohne rechten Einfluss war, sich auch frei von rechter Verantwortlichkeit fühlte. So ist diese Freiheit und Losgelöstheit gerade die andere Klippe, an der die Menschen scheitern, wenn sie sich dem Druck und der Enge des Berufes zu entziehen vermögen. Auch hier war das Ergebnis wieder ein schiefes Weltbild, eine falsche Stellung zur Welt.

Die Ganzheit des Lebensvorganges wird – aus verschiedenen Gründen, aber deswegen nicht weniger sicher – im 19. Jahrhundert weder von den Berufsmenschen noch von den Literaten begriffen. Die Spezialisten wie die Literaten (Schriftsteller) waren in der unglücklichen Lage, je nur ein Hälfte der Lebensganzheit zu sehen: jene die Welt des nach Zwecken orientierten Daseins, diese die zügellose Freiheit, das Spiel der Gedanken mit sich selber. Die Folge in beiden Fällen war ein schiefes, verschwommenes, unrichtiges Weltbild, das aller höheren Vernunft entbehrt: so war der allgemeine geistige Zustand dieser: dass man Geschwätz für Taten, Phrasen für Ideen, Sentiments (Rührseligkeiten, Empfindsamkeiten) für Gefühle, Stimmungen für Erschütterungen hält.

Und noch ein anderen Moment der objektiven Welt haben wir uns klar zu machen, um die Darstellung der des 19. Jahrhunderts vervollständigen: die Unübersichtlichkeit des Lebensvorganges macht es, dass sie niemals das Gefühl verloren: all ihr Tun ist Stückwerk, ist Bruchstück, denn der Ausschnitt des Lebens, den ein Mensch dieser Zeit zu durchleben oder auch nur zu sehen bekommt, ist winzig im Verhältnis zu dem, was er aus Andeutungen, aus wissen, aus flüchtigen, impressionistischen Berührungen von der Ganzheit des Lebens ahnt. Und diese Ahnung des weiten, Unbegrenzten des Lebens im Gegensatz zu der Beschränktheit und enge des wirklichen gelebten Lebens, des wirklichen, erfahrenen, durchschauten Daseins ist das Grundgefühl der romantik, welche, in allen Folgerungen durchgedacht, durchgeföhlt, durchgerast, in den Nihilismus hineinföhrt.

Die Verarmung des Lebens durch die notwendige Beschränkung des Spezialistentums und Berufswesens, die Sicherheit des Weltbildes, aus der Unübersichtlichkeit des Lebensvorganges geboren, und endlich das Gefühl, dass alles Erleben und Erfahren nur Bruchstück ist, sind die drei wesentlichen Momente, an denen die Erscheinung des geistigen Lebens des 19. Jahrhunderts sich erklären lassen um die Lebensform des Nihilismus entstehen zu lassen. Die tiefere Wirkung auf die Seele des Menschen des 19. Jahrhunderts ist nun weiter diese: bei den einen, den nicht nachdenkenden Naturen, wird eine dumpfe Traurigkeit entstehen, bei den nachdenkenden Menschen ein dumpfer Zorn, ein wilder Schmerz, eine entsetzliche Zerrissenheit.

Die Besten werden den Versuch machen, sich an einzelne Werte anzuklammern; wenn sie aber sehen, dass diese Werte sich nicht durchsetzen, keine Gestalt annehmen, so werden sie zum Gefühl der Sinnlosigkeit aller Werte kommen; der Nihilismus steht dann wirklich in all seiner erschreckenden Grauenhaftigkeit da.

Was kann nun ein Mensch tun, dem alle Werte sich entwerten, dem das Dasein sinnlos, ein bloßes Bruchstück, das Leben drückend erscheint? Er verzweifelt, er sucht zu vergessen: in Tollheiten, in Räuschen materieller und geistiger Art; oder aber er verzichtet und sucht das Leben zu ertragen, so gut es geht; er sucht sich abzustumpfen, sich unempfindlich gegen die überwältigenden Leiden in dieser Welt zu machen; oder aber er wird Zuschauer seiner selbst; er betrachtet sich kühl, objektiv, er beginnt sich und die Welt zu vergegenständlichen; oder endlich: er löscht sein Selbst ganz aus, lebt nur noch in Beziehungen in Verhältnissen zu anderen Menschen, zu Ideen, zu Dingen; er vollzieht mit einem Wort den langsamen Selbstmord durch Erkenntnis und Analyse.

In dieser geistigen Gesamtlage des 19. Jahrhunderts bedarf es eines hohen Maßes von geistiger Fülle, menschlichem Charakter, schöpferischer Kraft, seelischer Gesundheit, um als Schriftsteller nicht unruhig zu werden und die Vernunft und Selbstbeherrschung nicht zu verlieren. In einem Weltzustande, wie er geschildert wurde, ist das Leben schwer und lastend, und so ist es nur allzu begreiflich, dass das Problem der Lebensführung, das bewegende Moment eines Schriftstellerlebens werden konnte. Auf einem Umweg zwar, aber auf einem lehrreichen Umwege sind wir zu Lenau und Eminescu als individuellen Problemen gekommen, und wir müssen uns klarmachen, wie die Menschen Lenau und Eminescu beschaffen waren, was bei Lenau manchmal schon angedeutet wurde, so dass sie wirklich die Erleber und Darsteller des Nihilismus in einem starken, grossen Umfange und in gewissen Reinheit werden konnten.

Wir beginnen mit Lenau und werden die gemeinsamen Züge auch bei Eminescu nachweisen.

Zwei Züge waren es in dem Seelenkomplex Lenaus und Eminescus, die für ihr Leben und ihr Schicksal bestimmend wurden.

Der Zweifel! Sie nahmen die Gedanken und Geschehnisse nicht kritiklos an sondern entwickelten sie, verglichen sie miteinander, darum konnten sie nicht Automaten werden und sich nicht in die geordnete Gesellschaft eintragen lassen. Lenaus und Eminescus Gemüt neigten von Natur aus zur Melancholie, und in

dem Drange, den inneren Zusammenhang und den letzten Sinn des Lebens zu wissen, indem sie die Gedanken mit ihrem feurigen Verstande bis zur letzten Konsequenz entwickelten und keine Befriedigung finden und keine Lösung finden, sehen sie sich um ihr Glück betrogen und als Ersatz für dieses ihr Glück ward ihnen vom Schicksal das unheilvolle Dauergeschenk der Zweifelsucht zuteil, die sich in sie immer tiefer einbohrte und an ihrem Lebensmark zehrte:

„Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reisst,

Anweht mein Herz ein kalter, finst'rer Geist. (Lenau)

Wenn Lenau später und je älter er wurde, desto eifriger und ungestümer, „wildhastig im labyrinthischen Gedankenschachte“ grub, wenn er sich in seiner krankhaften Zweifelsucht selbst nicht genug tun konnte, so darf man selbst nach sorgfältiger Erwägung aller später auf den Dichter einstürmenden Schicksalsschläge, die seine Zweifelsucht genährt haben, behaupten, dass dieser bedauernswerte Zug in Lenaus Wesen den Hauptantrieb von dem Verrat des Weibes, seiner ersten Liebe, von dem Verrat Bertha Hauers, empfangen hat. Auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern werden wir noch zurückkommen. Empfindlichkeit gegen den Druck! Darum suchten Lenau und Eminescu den Druck zu vermindern, indem sie ihr eigenes Niveau heben, teils das Höhere zu kritisieren, um einzusehen, dass es nicht so hoch steht, also nicht so erstrebenswert sei.

Lenau und Eminescu sind furchtsam und verwegen, ausgelassen, titanisch grüblerisch. Kein Gleichgewicht. Dies alles bekennen sie in ihrer Dichtung und zeigen uns die ganzen Menschen Lenau und Eminescu in ihrer Anlage: kein Gleichgewicht, exzentrisch, und zwar in zweifacher Hinsicht: nach Seiten des Verstandes und nach Seiten des Gefühles. Vom Willen ist überhaupt nicht die Rede. Aus einer Entgegensetzung sei klar gemacht, welches der springende Punkte im persönlichen Leben der Dichter Lenau und Eminescu ist. Man wird dann auch alsbald den Einklangspunkt des subjektiven Daseins Lenaus und Eminescus mit dem objektiven Zustand des modernen Lebens und seiner Form finden. Lessing im 18. Jahrhundert gilt den Deutschen, und Mihail Kogălniceanu im 19. Jahrhundert gilt den Rumänen als der männlichste Charakter der geistigen Geschichte der Deutschen beziehungsweise der Rumänen. Wir sind uns der zeitlichen und problematischen Verschiedenheit dieser beiden Männer bewusst, trotzdem wollen wir Gemeinsamkeiten ihres Charakters und ihres Lebens herausstreichen und diese dem Charakter Lenaus und Eminescus entgegensetzen, um den springenden Punkt in dem Leben Lenaus und Eminescus klarzumachen. Auch Lessing und Kogălniceanu haben gezweifelt, ja der Zweifel war oft ihre geistige Lebenslust; auch sie haben gegen Druck und Zwang aller Art gekämpft, ja dieser Kampf ist das Element ihres geistigen Kampfes. Der Zusatz bei Lessing und Kogălniceanu heißt: Immer im Gleichgewicht. Platz für das kommende Neue, war ihr Schlachtruf. Vernunft in einem besonderen Sinne leitet das Wirken Lessings und Kogălniceanus.

Der Zusatz bei Lenau und Eminescu heißt: Kein Gleichgewicht. Dem Nichts entgegen, hinein in die reine Leere, das ist der Verzweiflungsschrei Lenaus und

Eminescu. Vernunft in einem tieferen Sinn, aufgefasst als das Organ, die Gesetzlichkeit der Welt aufzufassen, als das Vermögen der Seele des Durchsichtigwerdens der Welt, des Sichornens des Geschehens des Menschenlebens zu einem harmonischen Ganzen, fehlt Lenau und Eminescu.

Die Gegenüberstellung wird verdeutlicht haben, welche ein Gegensatz der Naturen sich auftut, wenn man Lessing und Kogălniceanu neben Lenau und Eminescu stellt: in zwei verschiedenen Menschentypen sprechen zwei verschiedene seelische Naturen der europäischen Menschheit zu uns: alles grosse schöpferische Menschen, alles Wahrheitssucher, alle tiefsinnig, bohrend, grübelnd, aber Lenau und Eminescu ohne jenes unerlässliche Maßhalten im Denken und Leben, ohne jenes energische Tun, ohne jenen männlichen Mut, der aus Selbstsicherheit, aus Kraft und Liebe fließt. Lessing und Kogălniceanu im höchsten Masse mit der Gabe der Mäßigung bedacht, abwechselnd Denker und Streiter, theoretisch ergriffen und praktisch zugreifend.

Lenau und Eminescu ohne Ehrfurcht und Scheu vor den Geheimnissen, die zu wissen uns Menschen in ihrem innersten Sinn nicht vollkommen bestimmt sind; Lessing und Kogălniceanu ehrfurchtsvoll und ohne Neugier sich beschränkend.

Das Wesen Lenaus und Eminescus steht im vollen Einklang mit dem Wesen der Zeit, in der sie leben.

Man mag das Werk Lenaus und Eminescus durchgehen, man mag anhalten wo man will: bald schwächer, bald stärker, manchmal schreiend, überlaut zerreißen, drängt sich der Notschrei der gepeinigten Kreatur an unser Ohr! Wie ist es denn nur möglich, die Last des Lebens zu ertragen! Diese klagende, verwünschende, flehende Melodie strömt unendlich traurig durch das ganze Schaffen und Leben Lenaus und Eminescus dahin. Von hier aus muss man ihr Leben und ihr Werk anschauen, von diesem Quellprodukte des Erlebens aus fließen alle Ströme ab; von diesem Standorte aus gewinnt man Übersicht, Einheit und Sinn dieses leidvollen Daseins. Wenn man das Leben Lenaus und Eminescus überschaut, so kann man Verwandlungen Lenaus und Eminescus feststellen, die sie durchleben. Lenau und Eminescu machen Verwandlungen durch aber keine Entwicklung, denn ihr Leben läuft ab; es füllt sich zwar mit wechselnden Inhalten, im Grund aber wird es doch immer leerer.

Die Frage: „Wie kann man dies Leben den nur ertragen?“ steht im Mittelpunkt von Lenaus und Eminescus Leben und Werk. Die verschiedenen Verwandlungen, die sie durchmachten, bedeuten eigentlich nichts mehr als den immer wieder begonnenen, immer wieder scheiternden Versuch, sich das Leben erträglich zu machen, den Nihilismus zu entgehen. Wie sehr Lenau und Eminescu selber dieses Problem als das Grundproblem ihres Lebens empfunden haben, und wie deutlich sie es selber gefühlt haben, dass ihr Leben eigentlich ein Kreislauf und keine Entwicklung zu einem Ziele hin ist, das beweist sehr schlagend der Gedanke, der sich beim Rückschauen auf ihr Lebenswerk immer schärfer aufdrängte: dass in ihrem Leben sich alles wiederholt, dass die gleichen Situationen sie immer wieder und immer als die gleichen fänden.

Im Ablauf des Leben Lenau und Eminescu kann man Zeitabschnitte feststellen, in welchem die Dichter religiös sind, sich in die Wissenschaften stürzen, lieben und dann alle alten Ideale kritisch niederreißen.

In einem anderen Zeitabschnitt haben sie die Religion de Sozialismus und des Fortschritts angenommen, wenden sich den Sozialwissenschaften zu, erleben Enttäuschungen am Weibe oder fassen kein Vertrauen mehr. Der Abschluss dieser Periode ist die Auflösung der sozialistischen Ideale und erneuter Zusammenbruch.

Die Gedichte eines weiteren Zeitabschnittes sind Bekenntnisse ihres vergangenen Lebens, in welchem sie dieses vergangene Leben sich vom Halse zu schreiben versuchen

Sie zerstören, besonders Eminescu, das romantische Ideal vom Weibe, sie werden aus Sozialisten Individualisten, wenden sich von der Sozialwissenschaft zur Naturwissenschaft. Der Ausgang dieses Zeitabschnittes ist die kritische Zerstörung, die Nichtbefriedigung der naturwissenschaftlichen Ideologie und das Hinübergleiten in die religiöse Krise des Inferno, die mit der geistigen Umnachtung endet.

Die Gedichte Lenaus und Eminescus sind Äußerungen in verschiedenen Zeitabschnitten ihres Lebenslaufes und man sieht daraus ein, dass wirklich das Leben Lenaus und Eminescus, für welches wir die psychologische Quellen wie die umrahmende objektive geistige Situation der Zeit zu zeigen versuchten, ein Kreislauf um die eine unheimliche Tatsache, um die Unerträglichkeit des Lebens ist. Um es auf eine Formel zu bringen – was ja immer bedenklich, aber so bedenklich es ist -: Lenau und Eminescu haben mit einer fanatischen Zweifelsucht begabt, den Glauben so bitter nötig, und so bewegt sich ihr Leben in der Dialektik: dass sie das Vorhandene bezweifeln, angreifen, ihn bezweifeln, analytisch auflösen, dass sie dann einen neuen Glauben ergreifen, ihn bezweifeln, solange an ihm herumdenken, bis er ihnen gleichsam unter den Händen in nichts zerfließt; dass sie nun wieder zu einem neuen Glauben (Lebensinhalt) ihre Zuflucht nehmen und dass nun das alte Spiel sich wiederholt. Zwischen Glauben und Auflösung des Glaubens pendeln Lenau und Eminescu rastlos hin und her, ohne je einen festen Grund unter den Füßen zu gewinnen. Immer setzen sie gegen die Behauptung die Gegenbehauptung, aber nie vermögen sie in der Zusammenfügung sich zu einer höheren Sphäre zu erheben, welche die ungelösten Gegensätze in sich aufbewahrt und doch ein Neues und Umfassenderes ist. Hier liegt die eigentliche Unerträglichkeit ihres Lebens, dass sie das Glück der Stetigkeit nicht kennen, sondern nur die Qualen und die Zerrissenheit des ewigen Wechsels.

Wir haben von der seelischen Eigenart der Menschen Lenau und Eminescu gesprochen, wir haben das Grunderlebnis der Menschen und ihrer Zeit angedeutet und wir wollen nun an die Frage herantreten: in welchen Ausformungen zeigen sich die Menschen (Lenau, Eminescu), die Zeit, das Grunderlebnis?

Lenau und Eminescu als Kritiker der gesellschaftlichen Einrichtungen

Am Ausgang ihrer Jugendjahre beschäftigten sich Lenau und Eminescu in Briefen und Artikeln und später in literarischen Darstellungen mit den gesellschaftlichen Einrichtungen ihrer Zeit. Es sind diese Abrechnungen feuriger, gerechtigkeitsliebender, junger Menschen, die an die Ideale der Volksbeglückung mit der bestehenden Gesellschaft glauben.

Gegen die faulen Stellen im gesellschaftlichen Leben und seiner Einrichtungen richtet sich ihr entschlossener Kampf. Lenau und Eminescu hatten Gelegenheit gehabt, den Menschen als Teil der Gesellschaft unter allen möglichen Formen zu studieren: sie haben das Parlament besucht, Generalversammlungen, Zusammenkünfte für Wohltätigkeitszwecke, polizeiliche Untersuchungen, Feste, Beerdigungen, Volksversammlungen, Arbeitssitzungen der Dichter und Schriftsteller, - Überall große Worte und viele Worte, Worte, die man im täglichen Leben nicht gebraucht, eine besondere Art Worte, die keinen Gedanken ausdrücken, wenigstens den nicht, der ausgesprochen werden müsste. Sie hatten hierdurch eine einseitige Auffassung vom Menschen bekommen und konnten in ihm nur das lügnerische Gesellschaftsindividuum sehen, das sie abstumpfte, sie gleichgültig machte. Sie werden Quietisten und begehen den langsamen Selbstmord durch Arbeit, Wissenschaft und Abstumpfung.

Jede Kritik Lenaus und Eminescus geht aus von einem Standpunkt und die Gesellschaftskritik Lenaus und später Eminescus ist getragen von der Ideologie, dass auf der Welt alles gerecht zugehen müsse, dass Offenheit und Liebe zum Guten und zur Wahrheit das gesellschaftliche Leben beherrschen sollten.

In einer späteren Phase tritt an die Stelle dieser jugendlicher Ideologie, die ihren letzten Grund in Rousseau und in vieler Hinsicht in Schillers Sturm und Drang – Dramen hat, - diese zwei spielen in Lenaus und Eminescus Jugendjahren eine grosse Rolle und hatten auf sie grossen Einfluss, - die Ideologie des sozialen und politischen Fortschrittes, die bei Lenau ihren Ausgangspunkt im boden- und volksgebundenen Konservatismus hat: - die bestehende Gesellschaftsform ist verkehrt und schlecht, die Verteilung der Rechte und Pflichten ungerecht, man ändere und verändere die gesellschaftlichen Grundformen, bei Eminescu mit dem Zusatz, aus den ureigensten erdgebundenen Volkskräften des rumänischen Volkes, in einem natürlichen fortschrittlichen Rhythmus, - und alles kommt und ist dann in Ordnung.

Die Ausgestaltung findet diese neue Art zu sehen in: vielen schriftstellerischen und literarischen Darstellungen Lenaus, die seine Unzufriedenheit mit der

Gesellschaftsordnung und mit ihrer politischen Führung und seine Angriffe gegen ihrer Institutionen zum Ausdruck bringen.

Lenau bekämpft das elende Regime seiner Zeit, das die reaktionären Klassen errichteten, - die morschen Pfeiler der Institutionen, die das zerfallende System Metternichs kaum noch stützen, - die ideologischen Handlanger der feudalen Reaktion, alles, was dem Fortschritt im Wege steht, bekämpft er, entlarvt er. Er ist Kritiker, - von der technischen Seite Satiriker.

So kommt in dem Gedicht: „Des Teufels Lied vom Aristokraten“ sein Hass gegen dieses blutsaugerische Geschlecht zum Ausdruck.

In dem Gedicht „Der Invalide“ wird das Interesse der Fürsten am Kriege gebrandmarkt. – Derselbe Gedanke kommt auch in dem Jugendgedicht „An einen Tyrannen“ zum Ausdruck.

Lenau sehnt sich nach moralischer und materieller Unabhängigkeit. Das Metternichsche Regime würgt alle Freiheitsbestrebungen ab und so war Lenau der revolutionäre Sturm von 1830, der in Frankreich siegreich losbrach, Anlass, als in Österreich die politische Lage unverändert, ja noch hoffnungsloser wurde, Österreich zu verlassen, und Menschen und Länder zu suchen, die es ihm möglich machen, die ihm eine Gewähr bieten, ans Leben zu glauben, dem Zweifel, dem Nihilismus zu entgehen. Seine schwäbischen Freunde boten ihm, was in ihrer Macht stand, - Lotte Gmelin erschloss ihm ihr reines Herz. Das Erstrebenswerteste für sein Glück erschien ihm aber, und davon war er überzeugt, ein gesunder sozialer Aufbau der menschlichen Gesellschaft durch und von unverfälschten, einfachen Menschen, frei von der quälenden Willkür der feudalen Reaktion, nämlich in der neuen Welt, in Amerika. Ein unbändiges Verlangen, eine tiefe Sehnsucht, diese Welt für seine geistige Gesundung mitbesitzen zu dürfen, war der Beweggrund seiner Amerikareise.

Die neue Welt, Amerika, enttäuschte Lenau. Das ichtsüchtige Hasten nach Geld, die brutale Unduldsamkeit der Urbevölkerung gegenüber und abgestoßen von der bloßen merkantilen, technischen Bildung der Amerikaner, die sich nur als praktische Menschen in einer trockenen Nüchternheit entfalteten, haben Lenau Ekel eingeflösst und ihn nach kurzer Zeit zur Heimfahrt gedrängt.

Aus den Gedichten „An mein Vaterland“ erfühlen wir sein Heimweh. Kummer und Enttäuschung sowie die amerikanische Denkweise drückt das Gedicht „Das Blockhaus“ aus.

In den Gedichten „Der Indianer Zug“, - „Die drei Indianer“ bebt das Herz Lenaus vor Empörung gegen die ruchlose Ausrottung der Eingeborenen, gegen die Raubgier, mit der sich die Weißen auf Amerika stürzen.

Seine Polenlieder bringen auch seine Denkweise über die Freiheit, seine Freiheitsideen zum Ausdruck..

Lenau ist wieder in der Heimat. Sein Lebensglück, seine innere Gesundung fand er nicht in der neuen Welt, - ja die neue Welt hat ihn bitter enttäuscht.

In den „Albigensern“ 1842 – 1845 und in „Johannes Ziska“ – wird noch einmal das Thema des revolutionären Kampfes gegen den Feudalismus und gegen die geistige Unterdrückung gestaltet und der Leitgedanke dieser Werke lässt uns

seine Sympathie und seine Überzeugung erleben, dass die Albigenser und Ziska einen gerechten Kampf führen, der sich bis zur endgültigen Erringung der Freiheit fortsetzt.

Die letzten geistigen Kraftreserven münden in diese literarischen Darstellungen. Die nächste Zukunft stürzt ihn in den Wahnsinn.

Die Ausgestaltung findet diese neue Art sozial-politischen Gedankengutes bei Eminescu: in unzähligen handschriftlichen Aufzeichnungen aus seiner Wiener und Berliner Studienzeit bis zum Jahre 1874: „Die Natur und der Staat“, - „Das Gleichgewicht im Staat“, - „Über unser soziales Ich“, - „Kultur und Wissenschaft“.

Vom 1. Juli 1875 – 1. Juni 1876 ist Eminescu Revisor für Schulfragen. Die Gewissenhaftigkeit und der hohe Gedankenflug, die ihn in diesem Amt lenkten und leiteten, kommen in seinen politischen und literarischen Schriften dieser Zeit zum Ausdruck.

Von der Liberalen Partei seines Amtes enthoben, ist Eminescu als Schriftleiter des „Curierul de Iasi“ bis zum Herbst 1877 tätig.

Im Oktober oder November 1877 kommt Eminescu nach Bukarest als Schriftleiter des konservativen Blattes „Timpul“, an welchem er bis zur geistigen Erschöpfung 6 Jahre hindurch arbeitete, seine politischen, sozialen und kulturellen Auffassungen darlegend.

Im Jahre 1883 erkrankt Eminescu, was ihn aber nicht hinderte, seine politische Tätigkeit fortzusetzen.

Die Jahre 1883 – 1888 sind Jahre der physischen und moralischen Gebrochenheit. Zweimal rafft er sich auf, um wieder in die geistige Umnachtung zurückzufallen.

Im Winter 1888 ist er vollkommen hergestellt und er nimmt seine Tätigkeit wieder auf. Er schreibt Artikel für die „România Liberă“ und „Fintina Blanduziei“. Diese Artikel bringen aber weder an politischen Ideen noch an literarischem Ausdruck etwas Neues.

Das politisch-soziale Gedankengut Eminescus, sein politischer Kampf für den sozialen und kulturellen Fortschritt seines Volkes wurden in ihm geweckt durch die politischen Umstände und Gegebenheiten seiner Zeit.

Eminescu besaß eine tiefe und klare Einfühlungsgabe in dem Werdegang seines Volkes, er war mit allen Fasern seines Herzens seinem rumänischen Bauernvolk verhaftet, - er wollte mit seinen Fähigkeiten mithelfen, seinem Volk eine glückliche und bessere Zukunft zu sichern.

Das rumänische Volk lebte zerrissen in mehreren Staaten, sein nationaler Bestand war in Transsilvanien und in der Bukowina gefährdet. Dies erkannte Eminescu mit einem politischen Scharfblick und sein Sinnen und Trachten war darauf ausgerichtet, jene Wege den Rumänen Transsilvaniens und der Bukowina zu zeigen und sie auf diesen zu führen, die in dieser Zeit gangbar und möglich waren, mit einem Worte, ihre Lebensrechte zu verteidigen.

Die Sachlage in Rumänien selbst, die zur Unabhängigkeit de facto und de jure führte, war Eminescu genau vertraut, er widmete ihr die größte Aufmerksamkeit.

Bedeutende Ereignisse legten die Grundlage des modernen Rumäniens. Auch diese wurden von Eminescu überdacht und mutig nimmt er Stellung zu diesen. Er billigt nicht die Absetzung Cuzas, - er verschont nicht die Verräter, die in der Nacht der Verschwörung Cuza stürzten.

Die Konzessionen für die Eisenbahnen, das Wirtschaftsbündnis mit Österreich-Ungarn, verschiedene Gesetze in bezug auf die Organisierung des Staatslebens, sind Anlässe grossen Kopfzerbrechens und schöpferischen Denkens und der Meinungsbildung für Eminescu.

Dazu kommen die Probleme: - der Berliner Kongress, - die Frage der Verfassungsrevision, - das Projekt der Reform des Wahlgesetzes, - das Gesetz der landwirtschaftlichen Abmachungen u.a., die Eminescu Gelegenheit boten, seine Ansichten darzulegen.

Außer den Artikeln mit ernstem, sachlichem, sozialem und politischen Gedankengut, haben wir von Eminescu Artikel erfüllt von leidenschaftlicher Kritik, die die Geißelung der Gebrechen des öffentlichen Lebens zum Ziele haben, die schmutzige Politik, welche alle Lebensgebiete beherrschte und mit der Waffe der Verleumdung, der Beleidigung und der Bedrohung kämpfte.

Politik machten zum größten Teil engstirnige, charakterlose, ichsüchtige, lügnerische Interessenjäger, moralisch defekte Existenzen, die von Eminescu und Caragiale erkannt und entlarvt wurden.

Dass ein solches Menschenmaterial den ehrlich sinnenden und um ein Gesunden des Staates ringenden Eminescu in Raserei brachte und ihn nach erfolglosem Kampfe gegen diese politische Kloake abstumpfte und ihn in den Quietismus drängte, ist eine schmerzliche Tatsache geworden. Eminescu hatte in Berührung mit diesem Menschenmaterial eine einseitige Auffassung von dem Menschen seiner Zeit bekommen, er zweifelte und zog sich in sein Inneres zurück und suchte auf eine Art dem Nihilismus zu entgehen.

Wenn wir oben festgestellt haben, dass jede Kritik von einem Standpunkt ausgeht, so wollen wir den Standpunkt Eminescus aus seinen Schriften zu erfassen und zu umreißen versuchen, den er in der „Federatiunea“, indem „Curierul de Iasi“, - in dem „Timpul“, - in der „România Liberă“ und in der „Fintina Elanduziei“ und in literarischen Darstellungen eingenommen und erhärtet hat.

Eminescu ist beherrscht von dem Primat der Nation, - und stempelt den Kosmopolitismus als eine Simulation, als eine Heuchelei, als einen Vorwand der Faulheit und einer sträflichen Gleichgültigkeit/Ms.Ac.Rom. 2257 fol. 51 Scrieri polit. Si lit. Ed. Sc. P. 3 Echilibrul in stat- Ms.Ac. Rom. 2257 fol. 230, v. cit. ed. Sc. 51.- Federatiunea 1870, 4 si 11 mai V. pg. 96/.

Der Staat hat für Eminescu ein förderndes Werkzeug der vitalen sozialen Lebensinteressen der Nation zu sein. Die Nation gibt dem Staat den Auftrieb und durchflutet ihn mit ihren positiven Eigenarten zu widerspiegeln. Der Staat

muss ein naturgebundener Organismus sein, seine Institutionen wachsen nach den historischen Evolutionsgesetzen aus der Nation, - seine Organe müssen diese Gesetze leben und so zur sozialen Vervollkommnung beitragen, Glück und Wohlstand dem Volk sichernd. Fortschritt und Zivilisation müssen angestrebt werden. Das Mittel ist die Schöpferische Arbeit, sie ist das Gesetz der modernen Welt, sie hat keinen Platz für Faulenzer. So entnehmen wir der Handschrift – Ms.Ac. Rom. 2261 fol. 184 folgende Bemerkung: „Fieci ne si mare si mic datoreste un echivalent de muncă societății“ und in Timpul /III. 1878 10 oct. Schreibt er: „ Progresul regulat si sigur nu se face prin demonstratii si miscări de utilitate, ci numai si numai prin muncă“. Eminescu fordert, dass der nationale Fortschritt sich auf der Grundlage der Vergangenheit des rumänischen Volkes zu stützen habe, um dem Lande den wirklichen Fortschritt zu sichern. Fortschrittliche Einrichtungen aus dem Ausland müssen erworben und erarbeitet werden, damit man sie besitze. /Despre program. Timpul /V/ 1880. 17 ianuarie v. pg. 280 – ibid. V. pg. 279/.

Soziale Motive veranlassten Eminescu, die Vergangenheit zu verherrlichen, in welcher das rumänische Volk biologisch stark und brüderlich war. Er will die Lebenskraft und den Wohlstand von damals verwirklicht sehen. So schreibt er: Reactiunea. Timpul. IV. 1880 22 iulie V. pg. 331 „... a reduce vulturescul avint al Basarabilor, starea de bogăție a lui Petru Rares ori a lui Matei Basarab, a le putea readuce ar fi un merit si ar fi reactionar, ar fi identic cu a fi sportor neamului țării“. – An einer anderen Stelle schreibt er /Timpul-/VI/1881. 20 august, o cit. ed. Min. 154. Spitalale: „..... Sustinem din nou că starea veche de lucruri care nu se mai poate reintoarce in nici un chip- să fie bine inteles- era mai favorabilă existentei si dezvoltării normale ale poporului nostru“.

Eminescu ist konservativ aber nicht im üblichen Sinne seiner Zeit. Seine konservative traditionelle Anschauung strebt das Schaffen aller notwendigen Bedingungen an, die einen natürlichen Fortschritt auf allen Lebens- und Wirtschaftsgebieten gewährleisten /Ms.Ac. Rom. 2264 fol. 207. – Timpul /VII/ 1882. 9 dec. V./.

Er wirft den Liberalen vor, willkürliche Lebensformen, wirtschaftliche und gesellschaftliche Einrichtungen aus dem Ausland mit anderer Eigenart übernommen und eingeführt zu haben, die keinen Inhalt für das rumänische Volk haben, die es sich selbst entfremden und Formalismus und Bürokratismus hochzuchten. Dieses Vorgehen ist willkürlich, unnatürlich und hemmt den wahren Fortschritt des rumänischen Volkes und führt zu einer Pseudo-Kultur und Pseudo-Zivilisation. Er ist überzeugt, dass die liberale Legislation die Ausbeutung ermutigte und soziales Elend heraufbeschworen hat, weil die Habgier und die Raffgier sich hemmungslos austobte und grauenhafte Auswirkungen auslöste. /Declasare Timpul /V/ 1880 24 febr. V. pg. 308. – Timpul /V/ 1880. 15 mai Partidul Constitutional V. pag. 312. – Despre program. Timpul /V/ 1880 17 febr. – Timpul /VI/ 1881 6 dec./.....

Dieser oben aufgezeigte politische und soziale Gedankengang Eminescus kommt mit titanischer Ursprünglichkeit in der literarischen Darstellung "Der dritte Brief" (Scrisoarea III-a) zum Ausdruck.

Der Sultan Bajazid, gestützt auf sein für die damalige Zeit weit überlegenes Heer, bestehend aus den Spahis und Janitscharen, steht auf der Höhe seiner Macht und mit einer uneingeschränkten Überheblichkeit verfolgt er das Ziel der Weltherrschaft. Diesem tritt entgegen Mircea der Alte – die Verkörperung der Bescheidenheit, der Volksverbundenheit und der männlichen Tatkraft, menschliche Charakterzüge, die Bajazid nicht begreifen will und nicht begreifen kann. Er unterschätzt die Schlagkraft des rumänischen Volkes, das sein Lebensrecht verteidigt unter einem Herrscher, der das Lebensgesetz seines Volkes lebt. Die Entscheidung fällt. Die Türken, Bajazid an der Spitze, werden geschlagen. Chronisten und Rhapsoden verherrlichen mit lauterem Herzen diese grosse Zeit. Hier drückt der Dichter sein positives Ideal aus.

Eminescu stellt die Würde und die Größe dieser Zeit seiner Zeit gegenüber, welche eine moralische Kloake ist und von Scheusalen ohne Seele und Gewissen beherrscht wird, die er bis in die Tiefen seiner Seele und wie folgt entlarvt:

Fehlt der Gegenwart die Grösse?
Gäb` sie nicht, was ich begehrt?
Unter unsren, werten Männern
find ich ein Juwel nich mehr?
Stehn die weit von Götzentempeln,
die bei Sybaris gastieren?
Zeugen nicht die Strassen Glorien
und schon gar Kaffeehaustüren?
Gibt`s nicht Leute, die zum Kampfe
der Thetorik Lanzen fassen
Unterm schweren Beifallsturme
der Kanailen auf den Gassen,
Gaukler in den Staatsbelangen,
welche wie auf Seilen tanzen,
Masken insgesamt berühmte,
hinter Lügen sich verschanzen?
Spricht von Vaterland und Tugend
nicht mit Stolz der Liberale,
Dass man glauben könnt`, sein Leben
sei so rein wie die Kristalle?
Träumer nicht, dass vor dir steht harmlos
eine der Kaffeehausstützen,
Die belachen solche Worte
und bspötteln gar mit Witzen.
Siehe, dort ein wahres Scheusal,
ohne Seele und Gewissen;

-Aufgedunsen, breite Kiefer,
Borsten seinen Blick umschliessen –
Schwarz und buckelig und lüstern,
liefer Quell von Gaunereien;
Er erzählt den Kameraden
giftgewürzte Litaneien.
Tragen auf den Lippen Tugend
doch in sich nur Münzen, hohle,
Sind die Quintessenz des Elends
von dem Scheitel bis zur Sohle!
Die Gefährten zu erkennen,
die zu seinem Heere taugen,
Hebt das Monstrum hoch im Umkreis
seine grossen Krötenaugen...
Unser Land pflegt unter diesen
heut´ Vertreter sich zu wählen!
Männer, würdig zu beziehen,
in der heil`gen Golia (Berühmte Irrenanstalt in Iasi) Zellen,
Im Gewand mit langen Ärmeln,
auf dem Kopf mit platten Hauben,
Schaffen Lehren und Gesetze,
drehen an den Steuerschrauben,
Patrioten, Tugendhelden,
Stifter gar von Instituten,
Wo in Gesten und in Worten,
schnöde Orgien schäumen, fluten.
Wie der fromme Fuchs im Chorstuhl,
sitzen sie auf ihren Plätzen,
Und im Beifall an Gebärden,
Sang und Tänzten sich ergötzen!
Sie versammeln sich im Landtag,
um entzückt sich anzustarren,
-Griechen, echt, mit schmalen Nasen
und breitnackige Bulgaren –
All diese Missgesichter
sollen römisch sein. Zum Wahn!
Alle Griechen und Bulgaren
sind die Neffen des Traian!
Dieser Mist und gift`ge Abschaum,
dieser Pöbel, so gemein,
Soll sich hier soweit erdreisten,
gar Gebieter uns zu sein!
All die Krüppel und Verrückten
aus jedwedem Nachbarlande,

Alles die Natur kennzeichnet,
mit dem Mal der Fäulnis, Schande,
Alles, was perfid und lüstern,
das Fanar und die Heloten,
Strömten alle her und bilden
insgesamt die Patrioten,
Dass die Näseler und Scwätzer
und Kropfkranke, wie zum Hohn,
Stotterer mit krummen Mäulern
lenken diese Nation!
Ach ihr stammt von Rom, dem alten?
Solche Zwitter, solche Bösen,
Wo die Welt sich schier muss schämen,
euch zu nennen Menschenwesen!
Wahrhaft, diese Pest der Erde,
diese Kreaturen wagen,
Ohne Scham und ohne Schande
im verrückten Maul zu tragen
Den verdienten Ruhm des Volkes,
ihn verächtlich zu verrammen;
Wird verunglimpft gar verwegen,
Land du teures, auch dein Namen!

In Paris in Freudenhäusern,
zynisch in dem Lasterfrönen,
In Gesellschaft leichter Weiber
und in Orgien, obszönen,
Habt vertan im Kartenspiele
Habe und der Jugend Jahr
Konnt` man dort aus euch was holen,
wenn ja nichts zu holen war?
Kamt dann heim, statt des Verstandes,
wohl ein Fläschchen vom Pomade,
Mit Monokel, statt der Waffe,
Stäbchen für die Promenade;
Vor der Zeit verwelkt, im Schädel
nur ein Kinderhirn als Füll`,
Im Gedächtnis anstatt Wissen
Walzer aus dem Bal-Mabille
Und für eure ganze Habe
so ein Schuh... von Kurtisanen...
Ich bewund`re dich o Sippschaft,
denn du stammst von Römerahnen!
Und nun, unser skeptisch anlitz

schaut ihr an entsetzt, befangen;
Wundert euch, dass eure Lüge
heute nicht mehr kann verfangen?
Sehn wir doch, dass all diejen`gen,
die mit hohen Reden schmeissen,
Nach Gewinn und Geld nur jagen,
keiner Arbeit sich befleissen.
Heute, da die glatte Phrase
uns nicht mehr betrügen kann,
Heute, nicht wahr, werte Herren,
andre tragen Schuld daran?
Habt euch gar zu sehr verraten,
wie ihr dieses Land zerrissen,
Gar zu sehr liess`t über`s Volk ihr
soviel Schimpf und Schande fliessen,
Habt zu sehr verhöhnt die Sprache,
Ahnen so wie Sitten, reine,
Als dass einmal sich`s nicht zeige,
dass ihr Schurken seid, gemeine!
Ja, Gewinn ohn` jede Mühe
ist euch einz`ger Trieb zum Glück,
Eine Dummheit ist die Tugend,
das Genie ist Missgeschick.

Lasst nur unsre Ahnen schlafen
in dem Staube von Chroniken,
Aus vergang`nem Ruhme würden
sie nur spöttisch zu euch blicken!
Kämst du doch, Woiwode Tepes,
sie gehörig zu erfassen;
In zwei Haufen „Schurken“ – „Narren“
sollst du sie dann teilen lassen.
In zwei Kerkern lass` alsdann sie
mit Gewalt zusammenscharen,
Lass`in Brand dann stecken beide,
Zuchthaus und das Haus der Narren!

Er leitet den Ursprungdieser Geistes- und Charaktereinstellung zum Teil in dem Gedicht: „Paris muss unsere goldene Jugend lehren“ wie folgt ab.

Paris muss unsre goldne Jugend lehren,
Wie man Krawatten bindet zum Entzücken!
Dann kommen sie, das Volk hier zu beglücken,
Mit ihren Schafsvisagen, stumpfen leeren!

Wie sich die Narren drängen zum Erdrücken,
wenn schnurrbartwirbelnd sie in Droschken fahren
Und lutschen an den mächtigen Zigarren!
Die Promenade gilt es zu berücken!

Sie nässeln und sie feixen wie die Affen,
Sind Schützen der Cafes, Bordelle, Schenken;
Ihr Leben ist: Spaziergehn und Raffen!

Und diese seichten, hohlen, feilen Laffen,
Die nicht einmal in unsrer Sprache denken,
Sie sind die Sterne, unsern Staat zu lenken?

In diesen Gedichten drückt Eminescu das positive Ideal, so wie sie es ersehen, aus. In dieser Phase ihres Denkens haben sie den rationalistischen Optimismus, dass die Menschen von Natur gut, gerecht, friedliebend sind, und dass einzig die schlechten gesellschaftlichen Einrichtungen, die nur der Befriedigung der Begierden frönen, - der Kampf um Nahrung, geld, Frauen, die Menschen schlecht, boshaft, missgünstig machen.

Lenau strebt eine revolutionäre Veränderung der gesellschaftlichen Einrichtungen, - Eminescu eine fortschrittliche sachliche, die der Natur und den Eigenarten des rumänischen Volkes sowie den ökonomischen und historischen Gegebenheiten Rechnung trägt; alles andere ist für Eminescu Tünche, Schein, Unnatur, Selbstbetrug, - schädlich und zu vermeiden.

Dieser Ihr Kampf war erfolglos, die Wirklichkeit zwang, sie Verzicht zu leisten, - sie wurden Quietisten. – In dieser Verwandlung erleben wir Eminescu in der literarischen Darstellung „Glosse“:

Bleibe kühl in eigener Helle,
Was man auch von dir verlange;
Nichts ist flücht`ger als die welle
Hoffe nicht und sei nicht bange.
Stets der Blick dir klar erhalten,
Um das Wesen zu ergründen;
Alt das Neue, neu das Alte,
Jahre kommen, Jahre schwinden.

Und in „Kaiser und Proletarier“ drückt er denselben Gedanken aus:

Begriff man, dass der Traum hier stets mit dem Tode endet
Und alles, wie`s gewesen, auch bleibt wie Zeit und Raum,
Wie sehr man sich auch umtut, die Frage dreht und wendet:
Was ist der Sinn des Lebens? – steht man zuletzt geblendet:

Des Weltalls Leben ist nur des ewigen Todes Traum.

Als Kritiker der menschlichen Beziehungen

Wir haben Nikolaus Lenau und Mihail Eminescu als Kritiker der gesellschaftlichen Einrichtungen behandelt und haben gesehen, dass die raue Wirklichkeit, das Böse und Negative im Menschen in ihnen Zweifel auslösten, die Menschen durch Veränderungen der gesellschaftlichen Einrichtungen zu beglücken. Dieses Gedankengut brach zusammen, sie sind von Nihilismus beherrscht und ungefähr gleichzeitig versuchen sie, dem Nihilismus durch die Anbetung des Weibes zu entgehen und sich über Wasser zu halten.

Der Nihilismus als dauernder Zustand ist eine Unmöglichkeit für das Individuum, denn es würde der Last dieses Leidens erliegen, und entweder in der Nacht des Wahnsinns oder in der Nacht des Todes Linderung seines Leidens suchen.

Auch Lenau und Eminescu gehorchten dieser Nötigung und suchten sich so einen Ausweg aus dem Nihilismus.

Bei der Darstellung des gesellschaftlichen Zustandes der Zeit Lenaus, Eminescus, der modernen Zeit, haben wir als einzige Ausnahme von der Verarmung des seelischen Lebens die Beziehungen der Geschlechter zueinander erwähnt. In der Tat: die Mechanik des Lebens dieser Zeit lässt die Mehrzahl der Menschen sich nur noch in Beziehungen zur Frau oder zu den Frauen als Menschen im vollen Sinne des Wortes fühlen. – In dem Masse, wie die Möglichkeiten des freien Erlebens aus der Gesellschaft schwanden, in dem Masse, wie die Farbigkeit des Lebens, die Möglichkeit zum Abenteuer, der Zufall, die Wildheit des Lebens abnahm, in dem Masse ist das Liebesleben in den Mittelpunkt aller der Äußerungsweisen des Menschen getreten, in denen nicht der Spezialist, nicht das Funktionsglied der Gesellschaft, sondern der ganze Mensch sich ausspricht.

In der modernen Zeit tritt der Mann in seinem Verhältnis zum Weibe aus seiner gewöhnlichen Isoliertheit, aus dem Spezialistentum heraus und zeigt und fühlt sich als Mensch. Diese eigentümliche Stellung des Liebeslebens in der modernen Zeit, diese Ausnahmestellung des Erotischen als das Abenteuer schlechthin, als das des Bewegten, Lebhaften, Bunten hat das Erotische und seinen Träger, das Weib, mit einem Übermäßigen Zauber umkleidet. Indem sie diese Sonderstellung des Erotischen, welche sich aus einer Notlage in der seelischen Struktur der Zeit erklärt, übertreibend verklärten, kamen Lenau und

Eminescu zu einer falschen Idealvorstellung vom Weibe als Erlöserin, als der Allmächtigen, der Besseren, dem Ideal schlechthin.

Im Lebenswerk Lenaus und Eminescus erkennen und erfüllen wir, welche grosse Rolle das Weib im Gefühlsleben dieser beider Dichter spielte.

Solche Männer nun, die wie Lenau und Eminescu mit so übertriebenen Ansprüchen, mit einem solchen Kultus des Weibes an die wirklichen Frauen herankommen, müssen notwendig schwere Enttäuschungen erleben, wenn sie finden, dass das Idealwesen Schwächen, Menschlichkeiten, Fehler die Menge hat. Aus getäuschter Liebe aber entsteht Hass und Verachtung.

Und das ist die Lage Lenaus und Eminescus den Frauen gegenüber: in jedem ihrer Liebesverhältnisse dichten sie die Geliebte zu einem Engel an Güte und Seele um, enttäuscht sie sie dann, indem sie sich als Mensch zeigt, so hassen sie sie, verachten sie, misshandeln sie und vor allem: sie glauben sich betrogen, während sie doch selbst sich betrogen haben, indem sie sich ein Idealbild zusammenphantasiert haben.

Wie hängt diese Erscheinung der romantischen Liebe und ihrer notwendigen Enttäuschung durch die Wirklichkeit mit der Lebensform Lenaus und Eminescus zusammen?

Psychologisch betrachtet, stehen Lenau und Eminescu, in ihrem Beruf sich die Aufgabe stellend, den Sinn und die letzten tiefen Zusammenhänge des Lebens zu deuten, - das Glück der Menschen durch die verbessernden Veränderungen der gesellschaftlichen Einrichtungen zu sichern - plötzlich vor dem Neuen: dass sie, die Spezialisten, Menschen sind, als Menschen handeln und sich benehmen sollen. Sie sind nicht geübt, Menschen zu sein und so benehmen sie sich ungeschickt und beurteilen das Ungewohnte schief. Auf der anderen Seite schätzen Lenau und Eminescu, die als Spezialisten ein einseitiges Gefühl - und Seelenleben haben, das reichere und ungehemmtere Gefühlsleben der Frau überaus hoch, die nicht Spezialisten, sondern in erster Linie immer noch Mensch ist. Sie steigern die Frau zu einem Idealbild und dieses machen sie um so leichter, je mehr ihnen ihr Spezialistentum zweifelhaft geworden, je näher ihnen der Nihilismus, der absolute Unglaube steht: ihre ganze Glaubenskraft und Glaubenssehnsucht konzentrieren sie auf das Weib, auf die Liebe und so kann man wohl sagen, dass die romantische Liebe Lenaus und Eminescus nur Flucht und Ausweg vor dem Nihilismus bedeutet. Jedenfalls sehen wir in den Zeiten, die ein festes, bestimmtes System von Lebenswerten haben, die Liebe stark zurücktreten und höchstens einen Wert unter oder neben anderen, aber nicht den einzigen Wert bedeuten, während es doch so zu sein pflegt, dass die geliebte Frau, die Arbeit für sie, für ihre Kinder, dem Leben des Mannes erst seinen festen und bestimmten Sinn geben. Bedeutet somit für Lenau und Eminescu die Liebe eine Rettung vor dem absoluten Nihilismus, so beschleunigte auf der anderen Seite die Enttäuschung dieses letzten Ideals, der Liebe, den Sturz in den völligen Nihilismus. So ist die Liebesenttäuschung Lenaus und Eminescus aufzufassen.

Die Frauen, die bedeutsam in das Leben und werden Lenaus eingegriffen haben und in seinem Herzen die Liebe entzündeten, waren: Bertha Hauer, Lotte Gmelin, Sophie Löwenthal, Karoline Unger und Marie Behrends.

Es sollen nun einige aus der grossen Zahl der Gedichte Lenaus angeführt werden, in welchen er seine Gefühle und Gedanken der Liebe ausdrückt, seinen Glauben und seine Sehnsucht auf das Weib konzentriert und die Geliebte übermäßig hoch einschätzt.

So in der Ode an Bertha:

Erinnerung.

Selige Stunde! Da mir meine Bertha
Mächtig ergriffe von der Liebe Sehnen
An den bewegten, ihr allein geweihten
Busen gesunken.

Nächtliche Stille lag auf der Flur und Hain,
Es ruhten die Weste, um die leisen Seufzer
Nicht zu verweh'n, dem Pochen unserer Herzen
Lauschten die Sterne.

Glühende Küsse bebten durch die Seele,
innig umschlungen hielt ich Dich, Geliebte!
Göttliche Bertha! Zierde meines Lebens!
Selige Stunde.

In dem Lotte Gmelin gewidmeten Gedicht:

Liebesfrühling.

Ich sah den Lenz einmal,
Erwacht im schönsten Tal,
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wand! Ich allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh` ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So spricht ein Lenz und schallt

Um ihre süsse Gestalt.

Weiter in dem Gedicht:

An die Entfernte.

Diese Rose pflück ich hier,
In fremder Ferne,
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt, ich sie so gerne.
Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb` von Liebe wagen,
Als sie blühen in der Hand
Lasst die Rosen tragen.

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste
Oder als süsser Schall
Wandert mit dem Weste.

Es heißt in dem verinnerlichten Liebeslied, aus welchem wir die abgrundtiefe Wehmut, die durch dies Schilflied zittert, erfüllen:

Auf dem Teich dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor,
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muss mein Blick sich senken,
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süsses Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet.

Lenaus Liebesbund mit Bertha Hauer war ungesunden Verhältnissen aufgebaut, - schreckliche Zweifel an der lauterer Herzensgesinnung Berthas quälten Lenau, - nagten an seiner Seele, - und aus getäuschter Liebe entstanden Hass und Verachtung, - Resignation, Melancholie, - Mutlosigkeit, - er konnte sich nicht mehr entschließen, sein Leben an eine Frau zu knüpfen. Schwermut und Resignation zittern in seinen Gedichten.

„Im toten Glück“ klagt er in heftigen Worten das Weib an, dessen zauberischer Blick und wonnereicher Mund schmeichelnd sein Glück in böser Stund zu sich gerufen, um es dann leicht und munter ins Grab hinunter zu stoßen, wie ein Steinchen in des Baches Wellengrab, und ihm mit ruhigem Lächeln nachzusehen.

In dem Gedicht „Unmut“ steigert sein Herzensweh sich zur Lebensverbitterung und Weltverachtung.

Auf seine Lebensanschauung und Lebensentfaltung übte der Vorfall mit Bertha Hauser die denkbar nachteiligste Wirkung aus: sein ohnehin von Natur aus zur Melancholie geneigtes Gemüt umwob sich fest und fester mit trübsinnigem Dunkel, sein Schmerz findet keine Versöhnung und seine Lieder sind von ergreifendem Herzweh überhaucht: „Nächtliche Wanderung“, - „Die Felsenplatte“, - „Nebel“, - Robert der Invalide“, - „An die Wolke“, - „Das dürre Blatt“.

Das ergreifendste und grausigste ist: „Die Waldkapelle“, die nach Lenaus Trennung von Bertha geschrieben wurde und eine furchtbare Anklage und Verurteilung des Weibes ist. In dieser Romanze zittert Lenaus Seelenschmerz am nachhaltigsten und leidenschaftlichsten. In schauerlicher Vorahnung hat er sein zukünftiges Geschick, verschuldet durch die Untreue der Geliebten, mit unheimlicher Wahrheit und erschütternder Wirklichkeit geschildert. – der dunkle Wald umrauscht den Wiesengrund, dahinter trotz im düstern Grün der Berg. An seinem Fuß rauscht eine Eiche, klagt ein Bach bang vorüber. Und in dieser von Winterahnung und menschenöder Einsamkeit durchschauerten Weltvergessenheit erheben sich die Mauern der stillen, längst verlassenem Waldkapelle. Plötzlich durchschrillt das Grabeschweigen ein Ruf, ein Schrei, aus Gotteslästerung und Hohn geboren, dass es unheimlich, kalt durchgraust. Und nun bricht der Gottverächter hervor, wirr streift das Haar seine Wange, unstedt glühen seine Augen, Irrlichtern gleich, die in der Nacht des Wahnsinns schweifen. Er stürzt waldein, von seinem scheuen, hastigen Tritt rauscht das dürre Laub empor. Plötzlich wie in tiefem Sinnen bleibt er stehen, ein Strahl des Verständnisses seines düstern Loses scheint ihm durch die Seele zu zucken: man hört in der starr brütenden Einsamkeit ihn leise weinen.

Und als nun wehmütig sanft der stille Mond emporsteigt und seinen Silberschimmer über den sterbenden Sommer gießt:

„Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick
Das bittere Lächeln auf den Mond gerichtet,
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,

Und scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Blick ist`s der traurigsten hienieden.

Was hat`o Schicksal, dieser Mensch getan,
Dass mit de Wahnsinns bangen-Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?
Er hat geliebt! – Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einst, ein fröhlicher Geselle,
Mit seinem Lieb durch die Einsamkeit
Und kam mit ihr zur Waldkapelle.

Sie traten ein, sie knieten hin, da glomm
Durchs Fenster hell herein die Abendröte,
Er betete mit ihr so selig fromm,
Und draussen sang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sich schnell und feierlich
Und sprach`s schien`s, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb`ich nicht wahr und treu und ewig dich,
So strafe mich der Herr mit seinem Grimm!“

Doch bald, wie bald schon! Hatte ihr Herz ihn vergessen und ein anderer ihr das
letzte Wort des falschen Eides von falscher Lippe geküsst:

Und all ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht unverfolgt von ihrem falschen Schwur
Und frech, am Gott vorüber, der ihn hörte.

Das war`s o Schicksal, was der Mensch getan,
dass mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!“

Eminescu unterhielt schon in dem zartesten Jünglingsalter Liebesbeziehungen
zu einem Mädchen aus Ipotesti. Er konzentrierte seine Liebes- und
Glaubenskraft im Laufe der Jahre auf folgende Frauengestalten: auf eine
Unbekannte, die er aus Blaj kommend in Bukarest im Cismigiu verfolgte, - bald
auf die junge Schauspielerin Eufrosinia Popescu, - in Berlin ist es das einfache

Bürgermädchen Milly, - schwerwiegend und dämonisch wirkt auf ihn Veronica Micle in Iasi, aus deren Bannkreis er nicht mehr entkam und es scheint, als ob alle seine lyrische Ergüsse seit dieser Zeit, seine Liebe zu Veronica ausdrücken. Jedes Weib, ob Schauspielerin oder ob einfaches Bürgermädchen erblickt am Fenster, entfacht an ihm die Leidenschaft der Liebe, erfasst ihn mit wildem Weh und Verlangen und er verfolgt es mit dem Anreiz erster Jugendliebe, seine Gefühle und Gedanken in feurigen und anflehenden Liebeserklärungen ausdrückend, sich ein Idealbild zusammendichtend. So erleben wir und wirken auf uns nachhaltig die Schönheit der Geliebte, aber auch die Angst und Besorgnis seines schwindenden Glückes und des Verzichts, der Resignation, die sich zur Melancholie und bis zur Weltverachtung in der grossen Anzahl seiner unsterblichen Gedichte steigert.

Herrlich schön sieht er die Geliebte in dem Gedicht:

Hätt` ich auch (De-as avea ...)

Hätt` ich auch so eine Blüte,
Stolz, entzückend, aus der Mitte
Süsser Blumen, die im Mai
Blühn auf Berges Hange frei,
Auf dem lächelnd grünen Hange,
der sich wiegt, entrückt, im Sange
Und hebt sacht, in Wogenküssen,
Lispelnd von der Lieb`, der süssen.

Hätt` ich auch ein Blümelein,
Jung und zart vom trauten Hain,
Wie die Blüt der Lilie
Wie der Busen einer Fee,
Amalgam von weissen Rosen,
Die mit purpurroten kosen,
Und von Klängen, die lind fliessen,
Lispelnd von der Lieb`, der süssen.

Hätt` ich auch ein süsses Täubchen,
Mildes Bildnis, holdes Maidchen,
Maidchen mit dem Blütenkranze,
Wie ein Tag in Lenzes Glanze,
Bis die Sonne sänke nieder,
Sänge ich leise Doinalieder,
Säng` und würde nimmer schliessen,
Lispelnd von der Lieb`, der süssen.

Weiter in dem Gedicht:

Blaue Blume (Floare albasträ)

„Bist aufs neu`vertieft in Sterne,
Wolken, Himmel, ohn` Ermessen?
Würdest mich doch nicht vergessen,
Seele nein, ich hab`dich gerne“.

„Häufst in deinem Denken heute
Nutzlos Flüsse, sonnig milde,
Die assyrischen Gefilde
Und das Meer, das dunkle, breite“.

„Die altgrauen Pyramiden
Himmelwärts den Gipfel heben –
Liebster, suche nicht im Leben
In der Fern` das Glück, den Frieden“.

Also sprach zu mir die Kleine,
Streichelt, zärtlich meine Harare,
Ach, sie sprach die Wahrheit klare,
Lacht, und Antwort gab ich keine.

„Komm hinaus zum grünen Walde,
Wo im Tal die Quellen flehen,
Und die Felsen drohend stehen
An der grossen, stolzen Halde“.

„In der Lichtung, in der hehren,
Unter klaren Himmelsbogen,
Und bei Schilfes lindem Wogen
Ruhen wir zwischen Brommelbeeren“.

Es wird weiter ein schönes, heiteres, idyllisches Erleben in der Schönheit der Natur geschildert und es heisst weiter:

„Wenn wir unter Ästen ziehen
Auf dem Pfad zum Dorf, im Tale
Tauscht du Küsse, süss wie alle
Blumen, die verborgen blühen“.

„Angelangt beim Tore dann,

Munkeln wir im Dunkeln feiner,
Unsre Sorge trage keiner,
Bist mir lieb, geht's keinen an!“

Noch ein Kuss - und schwand die Schlaue.....
Ich, stand starr im Mond, vergessen!
Ach, wie schön und wie besessen
Ist die Blume mein, die blaue!

Doch die Menschlichkeiten, Schwächen, die Fehler der angebeteten und zum Ideal gesteigerten Frau enttäuschte Eminescu und er verachtet sie, misshandelt sie, so, um nur eine charakteristische Stelle aus seinen Gedichten anzuführen, in dem Gedicht:

Der fünfte Brief (Scrisoarea V.)

Eminescu entlarvt dem traumverlorenen Jüngling, der das Göttliche in dem Weibe sucht wie folgt:

Und im Chaos des Vergessens,
mag die Zeit wie immer schwinden
Tag für Tag war, sie dir lieber
und es gab, auch kein Entwinden.
Welche Täuschung! Kannst du wahrlich
nicht aus ihrem Blick erfassen,
Dass das Lächeln ihres Mundes
nur Gewohnheit und Grimassen,
Dass die Schönheit, ihre ganze,
gar nichts taugt auf dieser Welt,
Und das eine arme Seele
sich ohn' jeden Nutzen quält.
Ganz vergebens hauft die Leier,
die ertönt auf sieben Saiten.
Deine wehen Todesklagen
in Kadenzen, in erneuten.
Werden nur umsonst umschatten,
deine Augen stolze mären,
Wie im Winter Eises Blüten
Fensterscheiben zart beschweren,
Wenn's im Herzen lenzt, vergebens,
flehst sie an: „O, lass nun lehnen
Deinen Scheitel, voll Gedanken,
dass ihn weihen meine Tränen!“

Lenau und Eminescu als Verkünder der Resignation der modernen Seele – als religiöse Chaotiker.

Lenau und Eminescu glaubten mit Hilfe der Verbesserung der gesellschaftlichen Einrichtung des Fortschrittes und mit der Anbetung des Weibes einen Ausweg aus dem Unglauben, aus dem Nihilismus zu finden. Beide brachen ungefähr gleichzeitig zusammen: sie begannen an der Wahrheit der sozial fortschrittlichen Ideale zu zweifeln, - das Gebäude der romantischen Liebe brach auch zusammen. Sie wenden sich jetzt der Wissenschaft, der Philosophie zu, der kühlen, wertfreien Objektivität, sie beschreiten damit einen anderen Richtungsweg, den moderne Menschen einzuschlagen pflegen. Nicht mehr Arbeit für die Menschen und Erlösung durch das Weib ist ihre Losung, sondern das nüchterne, ruhige, objektive Schauen, das Betrachten der Dinge als Gegenstände der Wissenschaft, die sie sich mit Feuereifer auf der Universität angeeignet haben, wird jetzt ihr Ideal. Sie wollen sich unempfindlich machen gegen die Stöße des Lebens, indem sie das Leben als Wissenschaftler betrachten und es sich sozusagen vom Leibe halten. Die wissenschaftlichen Menschen Lenau und Eminescu scheitern in dem Augenblick, wo sie sich aus der eisigen isolierenden Einsamkeit der Wissenschaft wagen und vom Leben mit seinen Ränken, mit seiner Dummheit und Boshaftigkeit mitgerissen und vernichtet werden. – Auch dieser Versuch ihrer Rettung scheitert und Lenau und Eminescu geraten in jenen chaotischen Zustand, den wohl jeder moderne Mensch der damaligen Zeit, der ernsthaft nachdachte, einmal erlebte. Sie gerieten in eine religiöse Krise.

Wenn wir Lenaus und Eminescus Religiosität verstehen wollen, müssen wir uns vor allem gegenwärtig halten, dass sie besonders Lenau unter der Macht gewisser religiöser Ideen erzogen sind.

Lenau war als Knabe fromm, betete jeden Morgen und Abend seine Kindergebete und hatte eine besondere Freude, einen Stuhl zum Altar herzurichten und darauf nach Knabenart „Messe zu lesen“. Sein Vater lebte in dieser Zeit als Freibeuter in Wien, nachdem er durch Ausschweifungen zerrüttet, den Dienst hatte aufgeben müssen, und als er zu seiner in Ofen weilenden Familie zurückkehrte, bedeutete das eine Qual für seine Frau und Kinder. Im Jahre 1807 starb er. Lenaus einzige Erinnerung an den Vater waren die Tränen der Mutter und eine schallende Ohrfeige, die der reizbare Mann dem munter im

Zimmer umhertollenden Jungen einmal gegeben hatte. Und die Mutter? Sie vergötterte ihren Liebling Niki, ließ den neunjährigen Knaben Violine lernen oder vielmehr nicht lernen, als ihm die Sache nicht behagte. Ihm war Gitarrespiel, der Vogelfang, der Lippenpfeif, den er bis zur Virtuosität beherrschte, lieber. Eine sehr weise, sehr tief blickende Mutter hätte, hier anknüpfend, wohl Gutes pflanzen können. Aber das feurige Auge der Mutter sah nicht, was die Frau eines so unseligen Mannes, wie Nikis Vaters es war, hätte ahnen sollen: die ersten schizoiden Züge im Temperament des Knaben.

In seinem Faust hat er sich selbst geschildert:

Als ich ein frischer Knabe war
Und einst dem Priester am Altar
Die Mess` bedient als Ministrant,
In seine Formeln stimmend ein
Mit unverständlichem Latein,
Das von den Lippen mir gerannt,
Wie`s Bächlein überm Kiesel geht,
Das vom Gemurmel nichts versteht,

Als ich das Glöcklein schellt, und lustig schwenkte
Das rauchende Thuribulum;
Da schien dem Knaben plötzlich alles krumm.
Mein Herz ein stolzer Ärger kränkte,
Dass ich dem Gottesbild zu Füßen
Hab` knien und opferrauchen müssen.
Mir schien`s, an meinem Werte Spott:
Dass ich nicht lieber selbst ein Gott“.

Das war ein nicht unwichtiger Vorgang in der jungen Seele. Es ist zur „infantilen Fixierung“ auf religiösem Gebiete geworden für den Mann und Dichter Lenau, denn im Faust heißt es weiter:

„Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele streicht,
Kehrt in die Brust des Mannes einmal
Plötzlich zurück als Wetterstrahl.
O welch Qual in dem Gedanken:
Dass die Geschaffnen, Schlingpflanzen,
Den Urstamm ihres Gottes umtanzen,
Von ihm getragen aufwärts ranken!
Betracht`ich`s scharfen Angesichts,
Ist solch ein Los im Grunde nichts.
Das Schlingewächs ist Gaukelschein,
Bestand und Kraft der Stamm allein.

Woher ist mir der Stolz gekommen?
Geschöpfen kann nur Demut frommen“.

Was erwartet man nun weiter nach diesem Satz:
„Geschöpfen kann nur Demut frommen“? Ein demütiges-gläubiges
Gottesbekenntnis? Nein ... der Dichter fährt fort:

Mir ist der Stolz ins Mark gefressen.
Abhängigkeit, den Sklavenring,
Der diesseits ehern mich umfing,
Soll ich im Jenseits nicht vergessen?
Ha! Lieber soll mein stolzer Geist,
Der Gott zu sein mich wünschen heisst,
Mit meinem Leib zugleich versiegen,
Und sich als Grabgewürm verkriechen,
Und, dringt er je aus meiner Gruft,
Als fauler Dunst verfahren in die Luft!“

Was Lenaus Faust dann, um sich selber zu wiederlegen, weiter spricht, ist nicht klarer, lichter Gottesglaube, stählend wie eine Bergluft, sondern unklare Schwärmerei, und Mephistopheles behält am Ende doch sein Recht auf Faust und ruft ihm zu:

„Du, töricht Kind, das sich gerettet glaubt,
Weil`s nun sein geängstigt Haupt
Dem Alten meint zu stecken in den Schoss...
Du warst von der Versöhnung nie so weit,
Als da du wolltest mit der fieberhaften
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt und Gott zusammenschweissen.
Da bist du in die Arme mir gesprungen,
Nun hab` ich dich und halte dich umschlungen!“

Der schwere Lebenskampf führte die Mutter mit ihren Kindern von Pest nach Tokay und wieder nach Pest zurück, wo die Familie unter den dürftigsten Verhältnissen lebte.

In der Stadt wohnte ein Onkel Nikis, ein Halbbruder seiner Mutter, der Husar Mihitsch. Der Mann war Atheist. Niki besuchte ihn mitunter, übernachtete auch wohl in seinem Hause und erlebte es, dass er mitten in der Nacht von diesem sonderbaren Erzieher geweckt wurde, der dem Jüngling atheistische Reden hielt, die sich in dessen Seele einfräßen und den Zweifel weckten. Der Zweifel wäre auch wohl ohne diesen Wecker gekommen, aber so kam er früh, mit suggestiver Gewalt und ohne Gegengewicht.

Der Sechzehnjährige studiert 1819 in Wien Philosophie. Er ging gleich an die höchsten Probleme heran, - aber er fand in keiner Philosophie die Antwort auf die Fragen, die er sich stellte. Der Rest war Resignation. Seine Seele war voll schwermütiger Musik, voll drängender, Ausdruck suchender Lyrik, voll Heimweh nach der Freiheit der Pussta. Hier setzt die erste Wendung zum Verhängnis ein. Der Jüngling hätte eine sichere, feste Führung notwendig gehabt, statt deren ließ er seinem Temperament die Zügel schließen. Er wechselte das Studium. Das Neunersche Kaffeehaus war für ihn anziehender als die medizinische Weisheit. Dennoch trieb ihn immer ein unstillbarer Drang, „dem Weltgeheimnis in den Schlund zu schauen“, ein faustischer Drang, der in vielen seinen Gedichten seinen Ausdruck fand.

Lenaus Faustdichtung, die von Eminescu wertvoller als die von Goethe geschätzt wurde/Călinescu/, gibt ein getreues Spiegelbild der inneren Unrast, die den Jüngling damals quälte und die leider zu keiner Lösung im positiven Sinne führte.

Im „Waldgespräch“ findet sich die bezeichnende Zwiesprache zwischen Faust und Mephistopheles:

Faust

„Das leuchtet ein: dass ich die Seele
Aus Christus und Natur heraus mir schäle.
Ob ich mit ihm, mit ihr zusammenhänge,
Umkreist mich unentrinnbar eine Schlange.
Ist Christus Gott, und folg` ich seinem Schritt,
So bin ich sei es auch auf Himmelspfaden,
Der Schuh nur, den sein Fuss erfüllt und tritt,
Ein niederes Gefäss nur seiner Gnade.
Ist`s die Natur-, bin ich ein Durchgang nur,
Den sie genommen fürs Gesamtgeschlecht,
Bin ohne eigen Zweck, Bestand und Recht,
und bald bin ich verschwunden ohne Spur“.

Mephistopheles:

„In beiden Fällen ist dein Los fatal:
Du magst von ihm, von ihr behandelt sein,
Ob en canaille oder en canal,
Drum schliesse trotzend in dich selber dich ein » !

Faust:

„Behaupten will ich fest mein starres Ich,
Mir selbst genug und unerschütterlich,
Niemandem hörig mehr und untertan,
Verfolg, ich in mich einwärts meine Bahn“.

Mephistopheles:

„Ich aber diene die als Grubenlicht“.

Faust:

„Bin ich unsterblich oder bin ich`s nicht?
Bin ich`s, so will ich einst aus meinem Ring
Erobernd in die Welt die Arme breiten
Und für mein Reich mit allen Mächten streiten,
Bis ich die Götterkron, aufs Haupt mir schwinge!
Und sterb ich ganz-, wohlan, so will ich`s fassen
Nicht so, als hätte mich die Kraft verlassen,
Nein: selbst verzehr` ich mich in meinem Strahl,
Verbrenne selbst mich, wie Sardanapal,
Samt meiner Seele unermess`nen Schätzen,
Mich freuend, dass sie nimmer zu ersetzen“.

Der typische schizoide Autist: „Niemandem hörig mehr und untertan, verfolg` ich in mich einwärts meine Bahn“. Lenau bedurfte nur eines verhängnisvollen Anstoßes, der die in ihm schlummernden unseligen Anlagen weckte. Der erste Anstoß kam in der Form eines erotischen Erlebnisses (Bertha Hauser) mit einer bitteren Folge und noch bitterere Enttäuschungen. Die Herzenswunde, die er sich damals geholt hat, schloss sich nie wieder im Leben. Eine zweite Wunde kam hinzu: der Tod seiner heißgeliebten Mutter im Jahre 1829. „Diese Erinnerung ist mir am tiefsten in mein Herz geschnitten“, schreibt Lenau an seinen Schwager Schurz, „als ich das Lager mit der Leiche verlassen hatte, musste ich mühsam die Trümmer meiner Religion zusammenraffen“. Und in seinem Gedicht der „Seelenkranke“ ruft er der Toten nach:

„O Mutter, komm, lass dich mein Flehen bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfst, wie einst, dein Kind noch pflegen,
So lass mich bald aus diesem Leben scheiden,
Ich sehne mich nach einer stillen Nacht,
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden:“

Der Polenaufstand 1830 erweckte in ihm grosse Anteilnahme, - er hofft in Amerika eine Welt zu finden, die ihn befriedigt. Enttäuscht kommt er zurück. Sophie Löwenthal, die Gattin seines Freundes Max, weckt in ihm Liebesträume der Hoffnungslosigkeit, auslöste. Die zwei Menschen litten schwer aneinander, und wenn man die Gedichte aus jener Zeit liest, sieht man klar, das Lenau sich des Abgrundes, vor dem er stand, bewusst war.

Es ist ergreifend, wie er, als einzige mögliche Hilfe ahnend, sich noch einmal zum Glauben seiner Kindheit zurückzutasten versuchte. Den Anstoß dazu gab das Strauss`sche: „Leben Jesu“, aber merkwürdig: dass das in den Augen der amtlichen Kirche gefährliche Buch ihm nicht nahm, was er an schimmernden Mosaiksteinen von Glaubensvorstellungen noch besaß, es regte ihn an, die Steinchen noch einmal zum leuchtenden Gottesbild zusammenzufügen. In einem Brief vom 23. Januar 1837 schreibt er an Kerner, den bekannten Geisterseher:

„Den alten Dämon, das atheistischehabe ich dahin geschickt, von wannen es gekommen, d.h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Musterung gehalten, und viel Gesindel daraus fortgejagt und dieses Herz zur Herberge umgeschaffen für gute, freundliche Geister, die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen über die abendliche Strecke meines Lebensganges“. Seine Dichtung „Faust“, „Ahasver“, und „Savonarola“ sind grosse Monologe Lenaus mit sich selbst. Aber er fand nicht das ersehnte Licht, es war nur ein Wetterleuchten, was seinen Geist durchzuckte. In den „Albigensern“ sinkt er wieder in melancholische Skepsis zurück. Lenau wohnte damals in Wien im sogenannten Schwarzspanierhaus, das vor ihm einen nicht minder grossen Ringer um die Deutung des Sinns des Lebens, nämlich Beethoven“, beherbergt hatte. – Lenau nennt an einer Stelle den Zweifel als den eigentlichen Helden der Albigenser. Dieser Zweifel ist für Lenau jetzt das vorwärtsdrängende Element in der Geschichte. Indem er an den bestehenden religiösen und politischen Einrichtungen und Lehren zweifelt, ist dieses ein Ansporn zum freien Denken und zur freien Forschung mit dem Ziel, das Überlebte zu vernichten und das bessere Neue an seine Stelle treten zu lassen“ (P. Langfelder“)

In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober 1844, von abends 9 1/2 Uhr bis 3 Uhr morgens kämpfte das erlöschende Geisteslicht Lenaus den ersten Kampf gegen den zu vollen Ausbruch gelangenden Wahnsinn“. In dieser Nacht hab` ich in einer schauerlichen Beleuchtung des Schicksals bis auf den Grund meines Herzens gesehen“, schreibt er einen Tag darauf. – Dann sagte er zu mir (Emilie Reinbeck): „Emilie: Glaube mir, diese Krankheit war zu meinem Heil, sie hat mich geläutert und war mir ein reinigendes Seelenbad. Ich habe gekämpft, schwer gekämpft, aber ich habe gesiegt. Alles ist jetzt klar geordnet in meinem Geist. Ich habe einen Gedankenbau aufgerichtet, groß und hoch wie ein mächtiger Turm, und oben auf seiner Spitze hellstrahlend steht das Kreuz. Es ist wahr, ich habe die „Albigenser“ geschrieben und sonst noch manche gottlose Gedichte, aber glaube mir, nie hat sich doch mein Herz vom Kreuz abgewendet, ich habe es geliebt aus tiefster Seele, wie Gott mich liebt, wie er mich an sein Herz zieht, dass ich Eins mit ihm werde“.

Dann steigerte sich seine Rede in unzusammenhängenden Worten zur höchsten Ekstase.

Diese Äußerungen gehören zu den letzten seiner Vernunft und verglichen mit dem Ideengehalt der „Albigenser“ lassen sie Lenaus weltanschauliche Unbeständigkeit erkennen, den religiösen Chaotiker.

Die Hemmungslosigkeit des Temperamentes voll Melancholie und die Ungebundenheit des genialen Geistes voll Dämonie und nicht die Erotik waren die Unbegabung der Genien Lenau und Eminescu. In Lenau und Eminescu rangen die melancholische und dämonische Hemmungslosigkeit mit den Genien oder vielmehr ihre Genien ragen mit dieser. Beide: Lenau und Eminescu waren zu solchem titanischen Kampf ohnmächtig, zu schizoid, und versanken im Irrsinn.

Aus dem Lebenswerk Eminescus und Lenaus erfüllen wir, dass in ihnen ein guter Geist liegt und ein dunkler Dämon. Das Wort „Genius“ hat im Zusammenhang des hier Gesagten an sich nicht zu tun mit „genial“ und andererseits bedeutet das Wort „Genius“ hat im Zusammenhang des hier Gesagten an sich nichts zu tun mit „genial“ und andererseits bedeutet das Wort „Dämon“ an sich noch nicht soviel wie „teuflisch“.

Nein, wir verstehen hier unter Genius alles, was den Menschen nach oben drängt, was ihn über sich hinaus hebt und trägt, was ihn zu dem macht, das er sein sollte: ein glücklicher, lebensbejahender und lebensfroher Mensch, dessen persönliche Interessen in Harmonie mit den Gemeinschaftsinteressen sind, Ideen, die den Inhalt unserer heutigen modernen Zeit bilden. – Und wir verstehen unter „Dämon“ hier alles, was den Menschen nieder zieht, oft in schier unbegreiflich tiefe, niedrigere Regionen, was wesensfremd in ihm liegt, d.h. was sich nicht auf seine innerste Wesensformel reimen lässt, was ihn zum Rebellen macht gegen sein besseres Ich, ohne dass er sich wachbewusst dieser Rebellion klar wäre, was ihn dann wiederum in Reue niederknien lässt vor den Trümmern und Scherben zerschlagener Heiligtümer, wenn er seine Rebellion erkannt hat.

An Eminescu und Lenau ist das Doppelwesen Genius und Dämon durchsichtig hell zu erkennen, das in schwächeren Entwicklungsstufen jeder von uns Sterblichen in sich trägt, jeder.

Der geniale Mensch Eminescu hat wirklich ein Doppelgesicht. Man könnte meinen, Eminescu und auch Lenau haben eine Doppelmoral. Eminescu und Lenau leiden an ihrer Doppelstruktur. Nein, in seinen besten Stunden leidet Eminescu, der Geniale, schwer und tief und stöhnt: „Der ich bin, grüßt trauernd den, der ich könnte sein“. In seinen dämonischen Stunden da vergisst er sich, und sich vergessen heißt für den Genialen, für Eminescu: das bessere Ich vergessen haben.

Wie kommt der Genius zu seine eigenartigen Dämonie?

Wie kommt es, dass von den Lippen Eminescu religiöse Lobgesänge strömen und Blasphemien träufeln können? Dass seine Hände Segen über Segen und Fluch über Fluch spenden können?

Dem Genius ist eine gewisse Hemmungslosigkeit Wesensbedürfnis. Um sein zu können, was Eminescu aus innerer Notwendigkeit heraus sein muss, sehnt er sich, verlangt er nach Fessellosigkeit. Wenn Eminescu ein gefesselter Genius gewesen wäre, wäre er nicht beschwingt und aufflugfähig gewesen. Der Genius ist ein Aar, und der Aar braucht Freiheit, will er der Sonn entgegen. Häufig tritt der Adler in ihren Gedichten auf.

Aber die absolute Fessellosigkeit erträgt kein schöpferischer Mensch. Was strebt der Genius Eminescu an? – Das Gute -. Der Mensch aber wird gut, wenn er das Gute in sich verwirklicht, - tut er das nicht, so verfällt er dem Gegensatz des Guten, dem Dämonischen, um so mehr und in so stärkerem Grade, je genialer seine Kräfte zur Verwirklichung des Guten, der Werte, sind, und der

wertwidrige Mensch wird zum Dämon, diesem dunklen Nachtgespenst, dem Zerrbild des Genius.

Dämon, das ist der Abfall des Menschen von seinem eingeborenen Genius, d.h. von dem idealen Schöpfungsgedanken, den die Natur durch den frei wollenden Menschen verwirklicht sehen will. Dämon- das ist der Genius, der sich gegen das Lichtvolle des Lebens stellt, das jeden Menschen für den Fortschritt und für das Lebensbejahende erleuchtet. Was er umarmt, ist nur mehr farbiges, aber wesenloses Dunkel und wenn es ihn noch so sehr mit dem Scheine der Wesenhaftigkeit und Festhaltbarkeit trügt und äfft.

Eminescu hatte die Möglichkeit, seinem Dämon, der Negation seines Genius zu verfallen. Genius und Dämon wohnten in der gleichen Brust und der Dichter Eminescu muss das, was eins ist, spalten, um es sichtbar projizieren zu können. Nichts kann lehrreicher sein, als der Kampf zwischen Genius und Dämon, Hochgesetzlichkeit und Tiefgesetzlichkeit, Naturgesetzlichkeit und Eigengesetzlichkeit, Geistadelgesetzlichkeit und Triebhungergesetzlichkeit in seinen Phasen und mit seinen erschütternden Folgen an Eminescu, in dem Genius und Dämon so furchtbar miteinander rangen, zu studieren.

Wer wollte den „Genius Eminescu“ leugnen? Und wer wollte bestreiten, dass dieser Genius mit seinem Dämon zu ringen hatte?

Der äußere Lebensgang Eminescu, Gh. Călinescu nennt ihn „hoinar“, lässt die unheimliche Dämonie ahnen, mit der er zu kämpfen gezwungen war. Er setzt sich mit aller Kraft für den Genius seines Ichs ein und nährt diese Welt mit den grossen ethischen Werten christlicher Humanität, die in der christlichen Religion verankert liegen, - so in dem Gedicht „Gebet“ (Rugăciune), anfleht, aus welchem Eminescu die Gottesmutter, die gütige Helferin, anfleht, aus seiner Seelennot ihn zu erlösen. Es ist Gedicht voller Inbrunst wie Schuberts oder Gounauds „Ave Maria“:

Gebet (Rugăciune)

Erwählt als Fürstin ewiglich,
Wir knieen und wir bitten dich:
Erlöse und erhebe` uns all
Aus Wogen, die im Drang und Schwall,
Sei Schild für unsre Festigkeit
Und Mauer unserer Seligkeit,
Die Blicke, Fürstin, deine.
Lass, nieder auf uns fallen,
O, Mutter, du allreine,
Und Jungfrau ew`ger Strahlen, Maria!

Wir, die durch heil`gen Gnadenbund
Beschatten dieses Erdenrund,
Wir beten zur Erbarmungshut,

Zum Abendstern der Meeresflut:
Erhöre unser Flehen,
Du, Hort der Engelhöhen,
Aus Nebeln uns erscheine,
Du, Licht voll süßer Kläre,
O, Mutter, du allreine,
Und Jungfrau, ewigehre, Maria!

Geistige Nahrung bot ihm in diesem Kampfe zwischen Genius und Dämon der Buddhismus im Zusammenhang mit der Philosophie Arthur Schopenhauers. Das Werk Arthur Schopenhauers: „Die Welt als Wille und Vorstellung“ war bereits 1819 erschienen, übte aber nach 1850 seine ungeheure Wirkung aus. Eminescu neigt zum Hauptsatz Schopenhauers der völligen Abkehr von der bisherigen Geistesphilosophie: das Wesen der Welt ist nicht Geist, sondern Wille, d.h. ewig umhergetriebenes, unbefriedigendes, zielloses Begehren und Verlangen. Die Vernunft ist nur die Fackel, die angezündet wird, die wahren Tatbestände der Welt zu beleuchten. Bei Schopenhauer endet die Entwicklung der Natur beim Menschen in der vollkommensten Selbsterkenntnis. Diese Selbsterkenntnis ist bei Schopenhauer die Selbsterkenntnis des ewigen Leidens am Leben, der Unmöglichkeit, den Trieb zu befriedigen: Wollen heißt Leiden, Nichtwollen – Bezwingung des Lebenswillens heißt Glück. Schopenhauers Sittenlehre geht auf quietische Mystik der Inder zurück, - er predigt die buddhistische Ergebung. Diese Religionsphilosophie erfüllte Eminescu bis in ihre Tiefe und Gh. Călinescu beruft sich auf Slavici, der über Eminescu zu berichten weiß, dass dieser mit lodernder Begeisterung über Buddha sprach. Bezeichnend für diese seine Geisteshaltung und -einstellung ist das Gedicht:

Ode (Odä)

Glaubte nicht, ich müsst, einst das Sterben lernen,
Stets in Jugend und um den Leib den Mantel,
Hob mein Auge ich wie im Traum zum Sterne
Einsamer Stille.

Als auf einmal du mir im Wege erschienest,
O, du Leiden mein, du so schmerzlich süsse!
Bis zur Neige trank ich die Lust des Todes
Ohne Erbarmen.

Traurig brenn, ich nun in Qual wie Nessus,
Oder giftgetränkt vom Gewand Herakles,
Löschen kann ich nicht meine Glut mit allen
Wassern des Meeres.

Ich wehklage, verzehrt vom eignen Traume,
Und vergeh` auf eigener Scheiter Gluten
Steig` ich noch empor und im Glanz wie einstens
Phönix, der Vogel?

Weichet mir aus dem Wege verwirrende Augen,
Kehre heim in den Busen, düstrer Gleichmut,
Dass ich ruhig zu sterben vermag, gib mich
Mir selber wieder?

Die Welt der antiken Ägypter, der Assyren und Babylonier bildet ebenfalls einen Auftrieb in der Sinndeutung des Lebens, wie sie Eminescu erfühlt. Bohrendes Grübeln, tiefschürfende feurige Analyse an diesem Denksystem lassen ihn ihre Unzulänglichkeit erkennen, Zweifel und Resignation bis zur Raserei werden ausgelöst in diesem Kampfe und verkündet – Verwirrung und Chaos sind das Endergebnis und er bekennt in dem Gedicht:

Ich kann weder an Jehova

Ich kann weder an Jehova
Noch an einen Buddha glauben,
Und auch nicht an Tod und Leben-
Nichts kann mir den Zweifel rauben.

Alles ist ein Trug der Träume,
Einerlei bleibt`s und in Schweben,
Ob ich nun für ewig tot bin
Oder aber ewig lebe.

Alle heiligen Mysterien:
Worte, spielend an den Rändern!
Lasst mich treiben, was mir gut dünkt,
Tut, was euch beliebt, hienieden!

Kommt mir nicht mit Klassizismus
Und antikem Stilgeflimmer!
Mir ist alles eins: ich bleibe
Ein Romantiker wie immer!

In den Worten: „Mir ist alles eins: ich bleibe
Ein Romantiker wie immer!“

Erkennen wir eindeutig klar, dass die Ungebundenheit ein Wesensbedürfnis des Genius Eminescus war.

In diesem Kampfe rieb sich Eminescu auf, - er resigniert, er wird ohnmächtig diesen dunklen Kräften des Dämons gegenüber, er unterliegt nach einem titanischen Ringen und verfällt der geistigen Umnachtung.

Und das Fazit?

Lenau und Eminescu zogen es selbst, - Lenau schon halb umdüstert: „Mein Leben ist ein Unsinn. Was hab` ich getan? Nur ein paar schöne Gedichte gemacht“.

Und Eminescu in dem Gedicht „Mortua est“:
Sagt er über das Sein folgendes:

„Das Sein? Ist ein Wahnsinn, so traurig wie leer:
Das Ohr uns belüget, das Auge trügt mehr –
Uns sagt ein Jahrhundert, was andre verneinen.
Statt sinnloser Träume, mag besser dann keinen.

Wir aber, ohne Lenau und Eminescu als Menschen der Gemeinschaft zu richten, dürfen fragen: „Musste das alles so kommen?“ Hätte es nicht anders sein können? – Gewiss lasten auf Lenau und Eminescu ihre unheilvolle Zeit, das schwere Familienleben, erbliche Belastung bei Lenau und vielleicht auch bei Eminescu, die das Sonnenlose Leben und die Sonnenlose Dichtung dieser Genien erklären. – Aber es gab eine Zeit, in der sie keine „praepsychotischen“ Persönlichkeiten waren. Und damals hätte es noch Hilfe für diese grossen Menschen gegeben, die sich unüberbietbar treffend in eine Wesensformel gefasst haben:

Lenau: „Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz
Und träume mir das Messer in das Herz“.

Eminescu: „Begriff man, dass der Traum hier stets mit dem Tode endet
Und alles, wie`s gewesen, auch bleibt wie Zeit und Raum,
Wie sehr man sich auch umtut, die Frage dreht und wendet,
Was ist der Sinn des Lebens? – steht man zuletzt geblendet:
Des Weltalls Leben ist nur des ew`gen Todes Traum“.

Lenau und Eminescu heute

Ja es hätte für Lenau und Eminescu Hilfe gegeben. Denn oft genügt in einer sozial unausgeglichene Zeit nur ein Anstoß, um alle vorhandenen Splitter und Splitterchen des Wertwidrigen in solchen Menschen zu einem dämonischen Kristall ihres Wesens zusammenschießen zu lassen, - und in der es ebenso nur eines warmen Hauches von Menschengüte und sozialem Glauben bedarf, und den dämonischen Wesenskristall zum Schmelzen zu bringen.

Der Glaube an den sozialen Fortschritt und der Einsatz für diesen Fortschritt im Interesse der Menschheit rettet den Genius.

Heute wissen wir, dass das Lebenswerk Lenaus, er war der ältere, in vieler Hinsicht geistige Nahrung für Eminescu war dass die Thematik, die Stilmittel, der Ideengehalt, die Gefühls- und Wesensart ihrer Dichtung wahlverwandt und doch durch die nationale Brechung so original ist, - wir wissen heute, dass es nur eine Hilfe für die Menschen Lenau und Eminescu gegeben hätte, die halb Genius und halb Dämon, - oder bald Genius und bald Dämon waren, - die strenge Bindung an den heutigen siegreichen Sozialismus mit seinem lauterem Humanismus, die den Dämon fesselt und den Genius frei macht und ihn sich schöpferisch für die Gemeinschaft, für das freie Volk, auswirken lässt und deshalb haben Lenau und Eminescu heute eine Wirkung und Kraft auf unsere Seelen gewonnen und sie erscheinen uns heute als die Zuständigsten, unseren modernen Gefühlen und Gedanken Ausdruck zu verleihen und unsere sozialen Bestrebungen überall zu verbreiten, die in ihrer Zeit scheiterten.

BIBLIOGRAPHIE

1. Otto Franz Gensichen Nikolaus Lenau sämtliche Werke-Stuttgart und Leipzig, - 1924
2. Lenau Nikolaus Ausgewählte Dichtungen – Bukarest, 1952
3. Josef Czirenner Die Literatur des „Vormärz“ in Österreich, - Universitätsvortragsreihe, 1965
4. Dieter Schlesak Deutsche Einflüsse in Eminescus Werk, - Neue Literatur Nr.3, Bukarest, 1964
5. D. Petrescu Eminescu, Dichter der Jugend, - Neue Literatur Nr. 3. – Bukarest, 1964
6. Werner Mahrholz Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft – von Goethe bis zur Gegenwart – Mauritius Verlag, 1929
7. Heinrich Laube Lenaus Werke – illustriert von Wiener Künstlern, - Wien, Leipzig, Prag.
8. P. Langfelder Von Schiller bis Brecht
9. A. Abusch Literatur und Wirklichkeit
10. Dr. Max Wieser Der sentimentale Mensch, - Gotha, 1924
11. Mihai Eminescu „Literarische Prosa“ (Prozä literară), Literatur Verlag, Bukarest, 1954
12. Ernst Fischer Nikolaus Lenau: „Zu seinem 150. Geburtstag“, - „Weg und Zeit“, Heft 7/8, 1952.
13. T. Vianu Poesia lui Eminescu, Bucuresti, 1930
14. G. Călinescu Opera lui M.Eminescu,Bucuresti,1906,vol. 2,4,5
15. G. Călinescu Istoria literaturii Romine, Bucuresti, 1941
16. E. Todoran M. Eminescu, Curs universitar 1962
17. G. Călinescu Izvoarele filozofiei teoretice a lui M. Eminescu, SCILF 1965, nr. 3,4
18. G. Călinescu Teme romantice: Cadrul fizic, SCULF 1963, nr.1 – 2.
19. T. Vianu Atitudini si motive romantice in poeziile de tinerete ale lui M. Eminescu, „Viata rom.” 1929, nr. 11 – 12.
20. Z. D. Busulenga Eminescu si romantismul german. Studii eminesciene, Bucuresti, 1965, EPL
21. L.Rusu Eminescu si Schopenhauer. Studii eminesciene, Bucuresti, 1955, EPL
22. G.C. Nicolescu Erotica lui Eminescu. Studii eminesciene, Bucuresti, 1965, EPL

23. Al. Dima Motivul cosmic in opera eminesciană. Studii eminesciene, Bucuresti, 1965, EPL
24. M. Ciurdariu Eminescu si gindirea filozofică. Studii eminesciene, Bucuresti, 1965, EPL
25. S. Iosifescu Eminescu pe fondul literaturii universale. Studii eminesciene, Bucuresti, 1965, EPL
26. M. Călinescu Simbolul Titanului in poezia lui Eminescu in viata românească, 1964 m, nr. 4 – 5
27. Tkaciuc-Albu Lenau si Eminescu. Convorbiri literare 1939, nr. 4 – 5
28. S. Iosifescu Universul romantic. Contemporanul, 1964, nr. 5
29. M. Eminescu Opere. Editie ingrijită de perpesscius, Bucuresti, 1963, Ed. Acad. RPR

Prof. Hans Bräuner



Prof. Hans Bräuner erblickte am 9. Mai 1910 in Csatad/Lenauheim als Sohn des Schuhmachermeister Mathias und der Elisabeth Bräuner, geb. Lego das Licht der Welt. Doch schon bald blieb er ohne Eltern. Der Vater starb 1918 in Russland und im gleichen Jahr verlor er auch die Mutter. So kam der kleine Junge zu seiner Bräuner-Oma, die ihn fortan großmütterlich umsorgte. Er besuchte zwischen 1916 – 1922 die Grundschule in Lenauheim und war ein sehr aufgeweckter Junge. Deswegen wurde der katholische Ortspfarrer auf den Jungen aufmerksam und empfahl ihm zu studieren. Nach dem Abschluss des Gymnasiums mit dem Bakkalaureats-Diplom in Temeschburg studierte er kurze Zeit Theologie. Mit einem Stipendium der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft ging Hans Bräuner 1930 nach Berlin, inskribierte an der dortigen Universität und studierte Germanistik, Latein und Geschichte. Er wechselte mit dem Studium nach Jassy und erwarb hier im Februar 1933 das „Diplom für moderne Philologie“, Hauptfach Germanistik, Nebenfächer Latein und Geschichte. Seine Lehrtätigkeit nahm Hans Bräuner am 1. September 1933 in Hatzfeld auf, wo er mit Unterbrechungen ein Leben lang für die deutsche Bevölkerung sein Wissen weiter gab. Obwohl Hans Bräuner nach der Verheiratung mit Elisabeth Vogel, auch eine Lenauheimerin und der Geburt ihrer Tochter Ingeborg, sich in Hatzfeld ein zu Hause schaffte, blieb die ganze Familie in den nachfolgenden Jahren ihrem Heimatort Lenauheim eng verbunden. Nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland (1979) hat er sich stets bemüht die Wurzeln seiner Herkunft, also Lenauheim, immer wieder der Öffentlichkeit nahe zu bringen. Dies ist ihm auch mit dem Heimatbuch Lenauheim-Tschatad gelungen das Hans Bräuner im Jahre 1983 im Auftrag der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim heraus brachte.

Als Autor, Koautor oder Herausgeber erschienen von Prof. Hans Bräuner noch folgende Werke: Nikolaus Lenau und Mihai Eminescu. Zwei Dichter des 19. Jahrhunderts (1966), Anstands- und Sittenlehre für Lyzealschüler (1968), Heimatbuch des Heidestädtchens Hatzfeld im Banat (1991), Auswahl Peter Jungscher Gedichte nach Stoff- und Motivkrisen (1996) sowie viele Aufsätze und Artikel in verschiedenen Publikationen in Rumänien und Deutschland.

Werner Griebel